

Laurene Delegierte aus Polen, Bulgarien, Rußland, Deutschland und Frankreich — wach ein Aufgebot! — als Beschwichtigungsmaßnahme einsetzend. Vor vier Tagen waren die Hais und Genossen noch verräterische Liquidatoren und „Faschisten“, die das Prager Polbüro ausgeschloffen hatte, am 26. und 27. März aber setzten sich die Abgeordneten der Moskauer Zentrale mit denselben Faschisten und Verrätern an einen Tisch und boten ihre ganze Ueberredungskunst auf, sie zu bewegen, doch wieder Frieden zu halten. Vor einer Woche haranguierte die kommunistische Presse und das Polbüro die Prager kommunistischen Arbeiter, das Gewerkschaftshaus zu stürmen und die neue Gewerkschaftsleitung mit Gewalt zu entthronen, was die Arbeiter allerdings unterließen, aber mit denselben Leuten, die mit Brachialgewalt entfernt werden sollten, partiierten die Moskauer Abgeordneten, als ob nichts geschehen wäre. Wenn es eben nicht anders geht, verstehen sich die Moskauer Kubelpönder auch aufs Kompromisseln, genau so, als wären die Hais und Genossen irgendwelche säkularcapitalistische Petroleummagnaten, die mit den Lenkern des „Baterlandes der Arbeiter“ über die Auslieferung der russischen Erdölquellen an das ausbeuterische Kapital verhandeln. Die Abgeordneten legten der Opposition, die aus lauter Hinausgeflogenen bestand, elf Punkte umfassende Vorschläge vor. Eine aus beiden Streitparteien zusammengesetzte Kommission sollte gebildet werden, welche den Gewerkschaftskongreß vorbereiten sollte, alle beschlossenen und durchgeführten Suspendierungen, Entlassungen und Ausschüsse sollten mit sofortiger Wirkung aufgehoben und die von diesen Maßnahmen Betroffenen wieder in ihre Funktionen eingesetzt werden. Bis zu den Kongressen sollten keinerlei Hinausschüsse mehr erfolgen, als Hauptlösmittel wurde sogar angekündigt, daß die Verbandstage und der kommunistische Gewerkschaftskongreß auf dem Boden der — „proletarischen Demokratie“ durchgeführt werden würden. Weil Trotski die Durchführung der proletarischen Demokratie in Rußland verlangte, wurde er verbannt und wird von allen Fanghunden der Komintern als Helfer der Bourgeoisie angepöbeln, in der tschechoslowakischen kommunistischen Partei aber sollte zur Bannung der Krise sogar die verpönte proletarische Demokratie zugestanden werden, ein Zugeständnis freilich, dem die Opposition nicht mit Unrecht das größte Mißtrauen entgegenbrachte, denn wenn erst einmal wieder Ordnung gemacht sein würde, dann könnte sich die Opposition auf allerhand gefaßt machen. Proletarische Demokratie, das würde bedeuten, daß die kommunistischen Arbeiter die Auswahl ihrer Führer selbst vorzunehmen und auch die Taktik und Politik von Partei und Gewerkschaften zu bestimmen haben. Das wäre die vollständige Abkehr von den bisherigen Methoden, denen zufolge die kommunistischen Arbeiter und Unterführer die bloßen Marionetten einer Handvoll von Diktatoren sind. Damit würde aber die vollständige Ueberflüssigkeit der kommunistischen Partei bewiesen werden, was doch sicher nicht in der Absicht der Moskauer Zen-

tralleitung liegt. Der ausgesteckte Köder der „proletarischen Demokratie“, vorläufig allerdings nur für die Gewerkschaften, erwies sich als nicht ausreichende Lockung, denn betrübte berichtet das Protokoll der zur Schlichtung des Streites entsendeten Delegation: „Die Genossen (wieso „Genossen“? Es handelt sich doch um Hinausgeworfene!) Hais Josef, Hais Arno, Hais, Radvornik, Entora und Mifesch und fünf Arbeiter aus der Sektion der chemischen Arbeiter, der Textilarbeiter und Keramiker, sind einer Antwort ausgetwichen. Sie erklärten, die Frage im Vorstand des IAW. zu entscheiden, der am Sonntag, den 31. März tagen wird.“ Die Mission der entsandten Delegation ist also vorläufig gescheitert, — wird sie am Sonntag dennoch gesungen? Wird sich die Opposition löblich unterwerfen?

Wir gestehen, daß uns dies vollständig gleichgültig läßt. Ob es Moskau gelingt, das untergehende Schiff für eine Zeitlang noch flott zu machen, wir sind überzeugt, daß alle Solidarität nicht haltbar sein kann und daß, sei es nun heute oder morgen, die geschichtliche Entwicklung über die kommunistische Partei hinweggehen wird. Die kommunistische Partei, will sie sich nicht selbst aufgeben und ihre Ueberflüssigkeit dokumentieren, muß eine Nachahmung des russischen Bolschewismus bleiben, die notwendigerweise zu ihrem Untergang führen wird. Wählt sie andere Methoden, dann wird ihre Zweck- und Sinnlosigkeit erst recht darzulegen, denn dann werden sich die Arbeiter fragen: wozu Spaltung und wozu Weiterbe-

stand der kommunistischen Partei, da sie dieselbe Taktik wie die Sozialdemokratie besetzt! An eine Einkehr der Vernunft bei den Moskauer Gewalthabern ist nicht zu denken, ihr Geißel in den einzelnen Ländern kann nur aus Marionetten bestehen. Sie können nur solche Methoden ihren Anhängern aufzwingen, von denen es in dem Manifest der sieben in der kommunistischen Partei organisierten tschechoslowakischen Schriftstellern treffend heißt, daß sie eine selbstmörderische, eine Politik unfähiger tönen-der Phrasen und der Zerbspaltung sind. Ein gesunder Radikalismus, ein ausgeprägtes proletarisches Klassengefühl können dem proletarischen Befreiungskampfe nur nützen. Die Vorbildung aber ist, daß diese Kräfte in vernünftiger Form der Arbeiterklasse dienbar gemacht und nicht zum Schaden der gesamten Arbeiterklasse mißbraucht werden. Dafür aber ist die kommunistische Partei weniger reif als je. Heute macht die Moskauer Zentrale den rebellierenden Marionetten einige Scheinkonzeptionen, morgen würde sie sie wieder zu neuem Unfug und Unheil mißbrauchen. Ob vorübergehende Veröhnung oder Weiterführung des Krachs, schließlich muß der tolle Hergenabart doch mit dem Untergang der kommunistischen Partei enden.

Bis dahin bleibt der rüftig und unbeirrt ihres Weges schreitenden sozialistischen Arbeiterschaft nichts anderes übrig, als dem heitertraurigen Schauspiel, das auf der kommunistischen Bühne gespielt wird, gelassen zuzuschauen.

W. N.

Vom Sprachenrechte der Selbstverwaltungskörper.

Herr Hugo Kubat, Landespräsident von Böhmen, hat den Antrag der deutschen sozialdemokratischen Landesvertretungsmitglieder über die Geschäftssprache der Landesvertretung von der Beratung und Beschlussfassung ausgeschlossen mit der Begründung, daß diese Angelegenheit in die Kompetenz der Regierung gehöre. Wir brauchen nicht zu betonen, daß der Antrag unserer Genossen keineswegs von nationalistischen Erwägungen geleitet war, sondern lediglich dem nationalen Frieden dienen, lediglich der demokratischen Gleichberechtigung Geltung verschaffen wollte. Aber der Herr Landespräsident gab der Landesvertretung keine Gelegenheit, zu dem Inhalt des Antrages Stellung zu nehmen, die Landesvertretung darf über den Sprachgebrauch in ihrem eigenen Schoße nicht Beschlüsse fassen, sie darf darüber nicht einmal reden.

Fragen wir nicht, ob das mit dem Begriff der Selbstverwaltung vereinbar ist, denn wir wissen ja längst, daß die Verwaltungsreform ein Gesetz gegen die Selbstverwaltung bedeutet; fragen wir bloß, ob die Formell auf den § 21, Abs. 1 des Gesetzes über die Organisation der politischen Verwaltung gestützte Verfügung des Landespräsidenten dem geltenden Rechte entspricht. Man sollte zunächst meinen, daß die Festlegung der Verhandlungssprache einer Körperschaft Sache ihrer Geschäftsordnung ist. Der Sprachgebrauch in der Nationalversammlung wird denn auch durch die Geschäftsordnungen des Abgeordnetenhauses und des Senates, beidemal in § 49, ganz unabhängig vom Sprachengesetz

geregelt. Faßt man den Sprachgebrauch als Bestandteil der Geschäftsordnung auf, dann hat wohl die Regierung das Recht, ihn mittels Verordnung zu regeln, die Landesvertretung kann aber, wenngleich nur mit Genehmigung der Regierung, diese durch Regierungsverordnung erlassene Geschäftsordnung ändern. (§ 24 des Gesetzes über die Organisation der politischen Verwaltung.)

Aber das Sprachengesetz kompliziert diese einfache Rechtslage sehr wesentlich. Während es vom Parlamente überhaupt nicht spricht und somit zwischen dem § 49 der parlamentarischen Geschäftsordnung und dem Sprachengesetz ein juristischer Zusammenhang nicht besteht, enthält es für die „Vertretungskörperchaften“ in seinem § 3 verschiedene Bestimmungen und ermächtigt die staatliche Vollzugsgewalt den Sprachgebrauch für diese Körperschaften zu regeln. Aber diese Regelung nach § 8 darf dem § 3 nicht widersprechen und über ihn nicht hinausgehen. Das wäre selbstverständlich, auch wenn im § 8 der § 3 nicht ausdrücklich zitiert wäre.

Es wäre nun ganz interessant zu untersuchen, ob infolge dieser Bestimmungen der Sprachgebrauch in den Landesvertretungen aufhört. Ein Gegenstand der Geschäftsordnung zu sein. Offensichtlich nicht, denn die Geschäftsordnung regelt, in welchen Formen in der Landesvertretung verhandelt wird, und dazu gehört doch auch die Sprache, in der die Verhandlungen vor sich gehen. Wenn die sprachrechtlichen Bestimmungen abgesehen geregelt werden, so ändert dieser Formunterschied nichts an der Tatsache, daß sie in ihrem Wesen Geschäftsordnungsbestimmungen sind. Man sollte also meinen, daß die Landesvertretung, wenn sie die Geschäftsordnung ändern darf, auch berechtigt ist, über den

Veröhnung des Bergarbeiterelends.

Kattowitz, 29. März. Der Kongreß der Betriebsräte der polnisch-oberschlesischen Kohlengruben, an dem über 100 Delegierte teilnahmen, hat den letzten Schiedsspruch der Schiedsgerichtskommission, mit welchem den Bergarbeitern eine fünfprozente Lohnerhöhung zuerkannt wurde, entschieden abgelehnt und eine Resolution angenommen, in welcher es u. a. heißt, daß eine solche Lohnerhöhung eine Veröhnung des Bergarbeiterelends bedeutet.

Sprachengebrauch Beschlüsse zu fassen, allerdings in den Grenzen des § 3 des Sprachengesetzes.

Die Sprachenverordnung für die Landes- und Bezirksvertretungen stellt sich freilich auf einen anderen Standpunkt. Sie beruft sich nicht auf den § 24 des Gesetzes über die Organisation der politischen Verwaltung, sondern bloß auf das Sprachengesetz. Verziehen wir auf die Einwendungen, die sich aus dem vorher Gesagten gegen diesen Standpunkt ergeben, stellen wir uns ganz auf den Standpunkt des Sprachengesetzes. Herr Kubat ist damit nicht geholfen, weil die Verordnung über die Regelung des Sprachgebrauches in den Landes- und Bezirksvertretungen über den § 3 des Sprachengesetzes hinausgeht, durch das Sprachengesetz nicht gedeckt ist. Sie ist also ungesetzlich, ja, da das Sprachengesetz einen Bestandteil der Verfassung bildet, sogar verfassungswidrig.

Der § 3 des Sprachengesetzes sagt nämlich nicht mehr, als daß die Vertretungskörper Eingaben in der Staatsprache annehmen und erledigen müssen, daß in ihren Sitzungen diese Sprache immer gebraucht werden darf und daß Anträge in dieser Sprache in Verhandlung gezogen werden müssen. Innerhalb dieser Schranken ist die Landesvertretung hinsichtlich des Sprachgebrauches autonom, sie kann also darüber Beschlüsse fassen. Das hat das Oberste Verwaltungsgericht in einer Entscheidung anerkannt, die den Selbstverwaltungskörpern ausdrücklich das sprachliche Selbstbestimmungsrecht innerhalb der Grenzen des Sprachengesetzes zuerkennt, und daß diese Entscheidung dem Willen des Gesetzgebers entspricht, beweist der Bericht des Verfassungsausschusses über das Sprachengesetz (Druck 2442 der revolutionären Nationalversammlung), in dem es heißt, daß es nicht möglich sei, den Selbstverwaltungskörpern die völlig freie Selbstbestimmung in der Sprachfrage zu lassen, daß daher Bestimmungen getroffen werden mußten, um zu verhindern, daß das Selbstbestimmungsrecht in sprachlicher Beziehung nicht zum Schaden einer geordneten Verwaltung ausgenutzt werde. Das Sprachengesetz verneint also keineswegs das sprachliche Selbstbestimmungsrecht der autonomen Vertretungskörper, es schränkt sie nur ein. Herr Kubat verneint es und nimmt so der Landesvertretung ein Recht, das ihr das Sprachengesetz, das ihr die Verfassung zuerkennt.

Mit der juristischen Seite der Frage wird sich noch das Ministerium des Innern und vornehmlich auch das Oberste Verwaltungsgericht zu beschäftigen haben. Die politische Bedeutung des Zwischenfalles aber liegt darin, daß die Praxis der Verwaltungsreform, für die freilich weniger Herr Kubat verantwortlich ist, als Herr Minister Cerny und vor allem die Osmicka, noch über das ohnehin harte und autonomfeindliche Gesetz hinaus, die Selbstbestimmung, den Wirkungsbereich und die Bewegungsfreiheit der vom Volke gewählten Körperschaften einschränkt. Demokratische Verwaltung und nationaler Friede können nur im Kampfe gegen das herrschende System errungen werden.

Jesajas Kniehuhns Fiebertraum

Von Gerhart Färber.

(Schluß)

Er lehnte den Kopf zurück und blinzelte nach den Barkwägen, auf denen allerlei Menschen nach Hause oder in den Versuch hasteten und fast willenlos begann sich der Kolonialeisent mit ihnen zu beschäftigen. Ja die anderen Menschen, die waren weit weniger zu beneiden als er, etwa der Bankdirektor, der aus Angst vor Einbruch trotz Versicherungsgesellschaft und Polizei nicht schlafen konnte, oder der Großkaufmann im Portier seines Hauses, der zu viel Nummernmarken gegessen und dem man deshalb den Magen zerhackt hatte. Oder vielleicht die Amtsgeschäftsreisende, die wachsam geworden war, weil der Sohn als Weichselkämpfer ins Juchhaus gekommen war? Nein, die sicher nicht! Dann war noch der Schaffner da, der mit dem erpönten Gesicht der Welt und den dicken Filzhandschuhen die Elektrische stadtauf und stadtab lenkte? Mit allen denen hätte Kniehuhn nie tauschen mögen! — Dann schlug sein logischer Sinn eine Kapriole: „Und wenn er sich selbst begegnet wäre, hätte er da tauschen mögen?“ Beinahe war Jesajas neugierig, welchen Einbruch er dann auf sich gemacht hätte! Aber schon sank er leise aufatmend in sein leises Dämmern zurück. Ach das war zwar Unsinn und konnte ja nie passieren, aber wenn er sich selbst begegnet wäre, dann hätte er sich bestimmt beneiden müssen! Und er löschte gar vor sich hin —

Wer aber war nur dieser habende Mensch mit den schlotternden Fieberharmontikahaken? Denkschiefer Gut, die Frühstüchschrippe noch zerklüftet, der da den Parkweg gerade auf Kniehuhns Bank zusteuerte? Er gefiel Kniehuhn aber gar nicht! Je näher er kam, desto bekannter erwies er ihm. Als er vor Kniehuhn stand, grüßte er den verlegten Dastenden schnell, als

wollte er sich bestimmen, woher er ihn denn kenne! Kniehuhn stotterte: „Habe die Ehre, kenne ich Sie denn?“ und auf die Erwiderung des Ankommlings: „Habe Ihr Gesicht schon wo gesehen, erinnere mich nur im Augenblick nicht genau an den Namen!“, antwortete er geschäftig: „Kniehuhn, Kniehuhn ist mein Name!“ Woraus der andere freudstrahlend ausrief: „Aber ich bin doch der Brathuhn aus der vierten Klasse-h. Hast du denn schon den Witz des Geographielehrers vergessen, den Brathuhn könne man zwar übers Anie, den Aniehuhn aber nicht übers Brat legen?“ Kaum daß Kniehuhn verlegen „Jajaja“ dazwischen stottern konnte, prudelte der Ankommling alle seine Neugierheiten heraus, als wollte er sie auf einmal von sich geben. Es stellte sich heraus, daß auch er Postbeamter war und eine ähnliche Tätigkeit hatte. Merkwürdig, je mehr der andere über seinen Beruf, die Zurücklegung im Abanement, die allzu kleinen Gehälter, das ewige Sparen, Sparen und was alles ein Beamter noch zu beklagen hat, jammerte, desto mehr verlor Kniehuhn seine anfängliche angenehme Stimmung und brach zuletzt auch in Klagen über die biffige Witwe, die abgezählten Wurstschneiben, die schlechten Zigaretten aus, in Klagen über die keine eigene Küche erschraf, weil sie so etwas einfach noch nie gesagt hätte!

Da sich so viel Uebereinstimmungen zwischen den beiden Schulfreunden ergaben, bot er den Ehrenden, ihn doch noch zur Post zu begleiten, schlangte sich in den noch schwachen Kniehuhn ein und schleppte ihn trotz seines Protestes zur Post! Brathuhn antwortete, wie er sagte, während Kniehuhns Krankheit als dessen Stellvertreter und so hatte Kniehuhn das gefährliche Vergnügen, als Kolonialeisent, als „Nichtstuer“ von einem Stuhl aus seinen eigenen Beruf zu beobachten. Er sah zu, wie Brathuhn Mantel und Hut ablegte, einen Schluck aus der Kornlaffeeflasche tat und dann ans Stempeln ging: Stempel I. — 10 Pf. Stempel II. — 15 Pf. uff. Je länger er Brathuhn zusah, desto tiefer bemächtigte sich

seiner eine unerklärliche Angst; war das nicht seine Arbeit, die ihm da ein anderer wegnahm? Sollte er überhaupt das Recht, krank zu sein? Er war so vom Anblick seiner Arbeit, die Brathuhn für ihn tat, gekannt, daß er mit der leeren Hand immer mit ihm mitstempelte, mitstempelte, und es fehlte nicht viel, so hätte er sich auf Brathuhn gestürzt und hätte ihm den Stempel entrissen! —

Aber immer, wenn er so weit war, und fast nicht mehr an sich halten konnte, hielt ihn etwas zurück. Er war dann wie gelähmt! Er konnte nämlich von seinem Stuhle aus in das Getriebe der Hauptkassette sehen, was er sonst, wenn er an Brathuhns Stelle sah, nicht konnte. Seine Augen folgten den eiligen Geschäftsleuten, die mit offenem Mantel hereinstürmten, den vornehmen Jünglingen mit den bläulichen und monokelbehafteten Fratzen, den zitterigen alten Müttern, den Herren in Wabenstrümpfen und Samshüten, den Gattinnen in Seal-Perlen, den Joflein, den molletten Bräutchen mit Süßigkeiten in den Briefumschlägen, den duftenden, feinen Dämonen und konnte sich von ihnen schlanken, seidenbestrumpften Beinchen, von den eidecksenfarbenen Schärchen, von all dem unbekannten Glanz nicht losreißen . . .

Dann wieder, wenn er nach Brathuhn sah, überstarrte eine Wolke staubigen überdrüssigen Mißbehagens den Schalter, den Stempelstempel und überhaupt seinen ganzen Beruf — er konnte sehnsüchtig werden! Was entging ihm nicht alles da draußen! Alle, alle brachten ein Stück Leben, Wind, Wetter, Lüfterheit, Freude und wenn es auch nur Trauer war, mit. Ja, es lebte, tobte, schrie noch aus den Briefen dieser Leute und hinter der Schalterwand sah er Brathuhn sitzen, wie er entsetzt und blind an diesem Lebensfilm durch sein kleines Schalterfensterfensterchen nichts wahrnehmen konnte, als die Hände mit dem Brief zwischen den Fingern. Sie nahmen Abschied von ihm, wie das Leben, seine, kindliche, rüchvergerie, mopsartige oder affschwielige Dsch-

ter, Mädchen, Damen, Händler, oder Arbeiterhände, und ihre Briefe waren gewissenmaßen letzte Grüße des Lebens an den Postbeamten. Dann durchschlief sie Brathuhn mit dem Stempel, wie mit einer Nordbrasse und sie wurden tote Papiere. Mit jedem Stempelstich sank Brathuhns Kopf immer tiefer und tiefer, jeder Stempel gab auch dem Herzen des gepeinigten Kniehuhn einen Stich! So grau und nüchtern war ihm dies Leben noch nie vorgekommen! Immer unglücklicher Brathuhn! War er nicht mehr zu bedauern, als alle die auf der Parkbank aufgezählten Leute?

Er wollte aber, wenn er gesund würde, ein ganz anderes Leben anfangen und wie verhungert schweifete sein Blick wieder in die Hauptkassette! — — — Dann wieder packte ihn ein Fieberfieber der Angst, stärker als alle die vorhergehenden! Brathuhn, Brathuhn, Brathuhn? Sollte er überhaupt einen solchen Mitschüler gehabt? Wer war denn dieser Brathuhn? Sah es nicht aus, als sähe er sich in einem Spiegel und keinen Brathuhn dort auf dem Stuhl sitzen? Sein Herz pochte, sah er nicht sein eigenes Leben wie in einem Karitätenkabinett? Unglücklich — der Gedanke verzerrte sein armes, denkungsgevoltes Hirn! Blah vor Aufregung stürzte er zu Brathuhn hin und griff zu seinem tödlichen Entsetzen seinen eigenen leeren Dienstkof und seine schwarze Hofe, die leer über der Stuhllehne hing! Brathuhn war eine Halluzination — ein Gespenst gewesen? Jetzt war Kniehuhns Kraft vorbei; er stürzte der Länge nach von einem Herzschlag tot zu Boden! Kein Mensch erträgt sein Spiegelbild! Die Vorgesetzten waren entsetzt! Kniehuhn war doch heute in sein Amt gekommen und hatte aus freiem Antriebe trotz seines Urlaubs einen bewundernswürdigen Eifer an den Tag gelegt! Von der seltsamen Zerhaltung in zwei Personen und seinem schrecklichen Tod merkten sie erst durch das undurchdringliche Fakt seiner Leiche, die in Hundämeln am Boden lag. — — —

Ausperrung der österreichischen Metallarbeiter

Kapitalistenschutz den Heimatbühlern.

Graz, 28. März. (N.) Vom Hauptverband der Industrie, Sektion Steiermark, wird mitgeteilt: „Zeit den Vorfällen im Andritz und Gratstorn vom vorigen Sonntag weigern sich die Arbeiter der Grazer Waggon- und Maschinenfabrik A. S. und der Maschinenfabrik Andritz, mit den Mitgliedern des Heimatbühlens zusammenzuarbeiten. Dieser Konflikt führte zu Verhandlungen zwischen dem Verbande der Metallindustriellen Steiermarks und den Gewerkschaftsführern. Da sich der Verband der Metallindustriellen auf den Standpunkt stellte, daß die Arbeiter unter keinen Umständen wegen ihrer Zugehörigkeit zum Heimatbühlens entlassen werden können, die Gewerkschaftsführer jedoch keine Nachgiebigkeit zeigten und es ihnen den ganzen Tag über nicht gelang, die Betriebsräte und Belegschaften umzustimmen, wurden die heute bis in die späten Abendstunden geführten Verhandlungen um 23 Uhr ergebnislos abgebrochen. Der Verband der Metallindustriellen hat die Arbeiterschaft der beiden genannten Betriebe ab morgen 7 Uhr früh ausgesperrt. Von dieser Aussperrung werden ungefähr 2500 Arbeiter betroffen.“

Die Arbeiter waren zu Verhandlungen bereit.

Graz, 29. März. (N.) Der Metallarbeiterverband hat gestern an den Verband der Metallindustriellen ein Schreiben ge-

richtet, worin erklärt wird, daß die Betriebsräte außerstande seien, bei der herrschenden Aufregung der Arbeiterschaft irgendwelche Garantien für ein unbefelliges Zusammenarbeiten mit den Angehörigen des Heimatbühlens zu übernehmen. Die Betriebsräte erklärten, daß es vielleicht möglich wäre, zu Verhandlungen zu kommen, wenn die begriffliche Aufregung der Arbeiterschaft sich gelegt haben werde. Sie verlangten daher vom Verbands der Metallindustriellen, nach Osten eine Aussprache anzusetzen. Sollte wider Erwarten diese Fristverlängerung verweigert werden, treffe die organisierte Metallarbeiterschaft nicht die Verantwortung für alle die Schäden, die aus einer Aussperrungsmaßregel entstehen müßten.

Die ausgesperrten Arbeiter der Grazer Waggonfabrik und der Andritzer Maschinenfabrik sind seit 7 Uhr früh versammelt, um die Lage zu besprechen.

Wien, 29. März. Die angekündigte Aussperrung in der Automobilindustrie wird, wie die Blätter melden, Samstag durchgeführt werden, an welchem Tage nach einer gestern gemachten Mitteilung der Direktoren der Austro-Fiat und der Gross-Wäfling die 1000 Arbeiter der beiden Fabriken die Arbeit einzustellen haben und die Aussperrung erfolgt.

Streikbereitschaft der obererschlesischen Bergarbeiter.

Kattowitz, 29. März. Der Kongreß der Betriebsräte der in der sogenannten Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Bergarbeitergewerkschaften hat nach Ablehnung des Schiedsspruches der Schiedsgerichtskommission, durch den den Bergarbeitern ab 1. März eine fünfprozentige Lohnerhöhung zuerkannt wurde, beschlossen, auf der Forderung einer 25prozentigen Lohnerhöhung zu beharren und den Streik zu proklamieren, falls diese Forderung abgelehnt werden sollte. Ueber die eventuelle Streikproklamation soll der nächste Betriebskongreß in Polnisch-Oberschlesien entscheiden.

(Siehe die Meldung auf Seite 1.)

1600 oder 2200 Millionen Mark?

Paris, 29. März. Im „Echo de Paris“ schreibt Bertinax, daß die Mindestforderungen der alliierten Regierungen in der Reparationsfrage Gesamtjahresraten in der Höhe von 2200 Millionen Reichsmark (17,6 Milliarden K) erfordern würden. Man müsse befürchten, daß die amerikanische Delegation eventuell nur der Zahlung von 1600 bis 1700 Millionen Reichsmark beipflichten werde.

Die Aussichten wären — sagt Bertinax — günstiger, wenn die Deutschen nicht daran zweifeln würden, daß die Alliierten entschlossen sind, am Rhein zu bleiben, wenn keine Einigung erzielt würde. Die Deutschen wissen jedoch, daß die Baldwin-Regierung um jeden Preis vor den Wahlen die Räumung des Rheinlandes beabsichtigt. Hierin sieht Bertinax einen der Gründe des bisherigen Widerstandes der deutschen Experten, Konzessionen zu machen.

Nationalsozialistische Edeldinge.

Mit dem Bierglas eine Frau schwer verwundet.

Görlitz, 29. März. Eine stark besuchte Versammlung der Deutschen Friedensgesellschaft im Konzerthaus wurde gestern abends während eines Vortrages des Mitgliedes der Friedensgesellschaft Vierbücher durch Nationalsozialisten gestört. Es kam zu einem großen Tumult, bei dem die Gegner mit Stühlen, Stöcken und Biergläsern auf einander einschlugen. Eine Frau erlitt schwere Kopfverletzungen durch einen Wurf mit einem Bierglas, zwei andere Versammlungsteilnehmer wurden durch Schläge mit Stühlen erheblich verletzt. Ein Nationalsozialist mußte sich auf der Polizeiwache verbinden lassen. Dem herbeigerufenen Ueberfallkommando der Schutzpolizei gelang es erst nach längerer Zeit, die Ruhe so weit herzustellen, daß der Redner seinen Vortrag fortsetzen konnte. Im weiteren Verlauf des Abends riefen aufwiegende Stahlhelmmitglieder eine neue Störung hervor. Die Polizei griff infolgedessen mit Gummiknüppeln ein und die Stahlhelmer verließen geschlossen den Saal. Der Vortrag konnte dann ungestört zu Ende geführt werden. Nach dem Vortrag kam es noch einmal zu lebhaften Auseinandersetzungen, diesmal zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten.

Chinesisches Dementi.

Kanlung, 29. März. (Reuter.) Die Meldung über die Hinrichtung des Marschalls Pitschaisuy wird amtlich dementiert.

Angriffe auf Polizeibeamte. In Hamburg.

Hamburg, 29. März. Das kommunistische Bürgerchaftsmitglied Dittmann geriet in der vergangenen Nacht, als es sich in Begleitung mehrerer Personen auf dem Heimweg von einer kommunistischen Veranstaltung im Kondensgarten befand, in der Amelungsstraße in einen Wortwechsel mit einem in Zivil befindlichen Polizeibeamten, dem Dittmann vorwarf, kürzlich eine Anzeige gegen Kommunisten erstattet zu haben. Als der Beamte sich weigerte, seinen Namen zu nennen, wurde er durch wuchtige Schläge auf den Kopf niedergeschlagen und von den Begleitern Dittmanns oder Leuten, die inzwischen hinzugekommen waren, mit Füßen getreten. Ein zweiter in Zivil befindlicher Beamte, der hinzugekommen war, wurde gleichfalls schwer mißhandelt und von der Menschenmenge, die sich mittlerweile angesammelt hatte, hart bedrängt. Uniformierte Polizeibeamte eilten schließlich herbei und befreiten ihre Kollegen. Dittmann wurde festgenommen und dem Gericht zugeführt. Der Täter bestritt, den Beamten geschlagen zu haben, den er, wie er angab, für einen Spitzel hielt.

In Berlin.

Berlin, 29. März. In der vergangenen Nacht entwickelte sich im Norden der Stadt eine schwere Schlägerei, die einen ungeheuren Menschenauflauf verursachte. Nachdem es den einschreitenden Polizeibeamten zweimal gelungen war, die Streitenden zu trennen, hefteten zuschauende Mädchen ihre Begleiter gegen die Beamten auf. Ein junger Mann griff plötzlich einen Beamten an und mißhandelte ihn schwer. In der Bedrängnis gab der Beamte einen Schuß ab, der seinen Gegner, den 24 Jahre alten Kurt Reh, in die Brust traf und schwer verletzte. Reh starb bald nach der Aufnahme in die Rettungswache. Eine Reihe von Augenzeugen bestätigte, daß der Beamte in Notwehr gehandelt habe.

Amerika im Sanger Gerichtshof.

Washington, 29. März. Senator King erklärte nach einer Unterredung mit dem Präsidenten Hoover, daß die Vereinigten Staaten dem ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag, auf Grund der von Elihu Root vereinbarten Formel beitreten werden.

Die amerikanischen Rebellen auf der Flucht.

New York, 29. März. Die mexikanischen Truppen nahmen die Stadt Escalon ein, die bisher das Hauptquartier der Aufständischen war. Die Aufständischen zogen sich weiter in die Provinz Chihuahua zurück und werden von den Regierungstruppen verfolgt. Regierungsfugzeuge stellten fest, daß auch Jimenez von den Aufständischen geräumt ist.

Unser Blatt zu Ostern.

Wie bei den meisten Tageszeitungen wird auch bei unserem Blatt

die Dienstagnummer nach Ostern entfallen.

Das Sonntagsblatt liegt daher drei Tage auf.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am Mittwoch früh, zur gewöhnlichen Stunde.

Sozialistische Erfolge auf Island.

Die islandischen Gemeindevahlen, die im Februar stattfanden, haben der Sozialistischen Arbeiterpartei Islands, die seit 1927 der Sozialistischen Arbeiter-Internationale angeschlossen ist, einen bedeutenden Erfolg gebracht. In Hafjard erhielten die Sozialisten 348 Stimmen und zwei Gemeinderäte. Die Konservativen 239 Stimmen und einen Gemeinderat. In Vestmannaeyerne erhielten die Sozialisten, die hier zum ersten Male kandidierten, 390 Stimmen und einen Vertreter, die Konservativen 691 Stimmen und zwei Vertreter. In Nordfirde fielen 193 Stimmen auf die sozialistische Liste, die vier Vertreter erhielt, gegen einen, den die Bürgerlichen entsandten. In Siglufjord erhielten die Sozialisten 341 Stimmen und drei Vertreter, die Konservativen 166 Stimmen und einen Gemeinderat.

Die starke Erhöhung der sozialistischen Stimmen hat im ganzen Lande großes Aufsehen und bei den Bürgerlichen Entsetzen hervorgerufen.

Bom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag.

Prog: 11.00 Dänisch, 12.00 Rusl., 16.50-18.00 (Sendung nach Bonn u. Breiburg) Konzert, 18.00 Deutsche Presse nachrichtl., 18.05-18.35 Deutsche Sendung: Wilhelm Trent-Liedlich, vom Deutschen Landtheater in Prag, „Sings aus der Freigroßoper“, 19.05 Stadtmusik. — Berlin: 18.00 Deutsche Sendung: Fritz Raut, Opernsänger, Marie Engelmann, Konzertfängerin, 19.05 Konzert. — Teleny: 16.30 bis 18.30 Konzert. — London: 18.00 Klavierduette, 18.45-19.15 Koch: Kamate. — Brüssel: 18.00 und 20.15 Konzert. — Berlin: 11.50 Konzert, 16.30-18.00 Unterhaltungsmusik, 18.30 „Tom Tierfreund zum Tierfänger, 19.00 Uebertragung aus der Staatsoper „Carmen“, Oper von Bizet. — Weimarerhörsaal: 15.30 Märchen. — Stuttgart: 18.45 Die Uhr eine Betrachtung, 19.30 Stadtmusik, 21.00 Ein buntes Frühlingsfest. — Leipzig: 18.00 Kammerorchester, 18.00 Bunte Musik, 19.15 Orchesterkonzert von Joh. Seb. Bach, 20.30 Goethes „Faust I“. — Dresden: 15.30 Salladen von Franz Schubert, 15.55 Die breite Brühlstraße, Komödie von Walter Ulmer, 19.30 „Carmen“, Oper von Bizet. — München: 20.00 Populäres Sonntagskonzert. — Gumburg: 18.25 Der Frühlings im Herde nordlicher Selber, 20.00 „Polenmanns Erählungen“, Oper von Offenbach. — Langenberg: 18.25-18.55 Die Handarbeit als Ausdruck der Seele, 20.00 bis 22.30 Chortanz. — Kassel: 19.10 Sinder in Rot, 20.00 Volksständiges Chortanzkonzert. — Frankfurt: 17.00-18.00 Konzert, 19.30 „Mida“, Oper von Verdi. — Wien: 10.20 Uebertragung der Wiener Konzertsabende, 11.00 Wiener Symphonieorchester, 16.00 Konzert, 18.00 Frühlings auf den kanarischen Inseln, 18.40 Rausch Theaterstück: Aus eigenen Werken, 20.05 Musikalische Zöpfe. — Jülich: 11.00 Vorkonzert. — Bern: 20.20 bis 22.00 ein Chortanz. — Wehl: 21.15 Solistkonzert. — Mailand: 21.00 Uebertragung einer Oper aus der Scala. — Stockholm: 21.45 Solistkonzert. — Reykjavik: 14.30 Konzert.

Rastafasisten.

Die Deutschdemokraten verbergen sich vor Mussolini.

Wir haben erst kürzlich auf die sonderbare Berichterstattung des deutschdemokratischen Brünner „Tagesboten“ aus Wien, auf das Kokettieren mit dem Heimwehrfascismus hinweisen können. Die Art, wie die liberale Presse, zunächst noch die provinzielle und langsam beginnend jetzt auch die Brünner, sich dem Geiste der Bourgeoisie von heute anpaßt, ist bezeichnend für die politische Partei, die hinter dieser Presse steht, für die Kaffa-Rosche-Gruppe. Man hat es ja schon im letzten Wahlsampf erlebt, daß Herr Professor Kaffa sich als einer der gehässigsten Gegner des Sozialismus erwies und zur Sammlung aller reaktionären Gruppen um die bunte Fahne der „Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft“ aufrief. Der Wiener Berichterstatter des „Tagesboten“ ist mittlerweile schon wieder in Erscheinung getreten und erzählt seinen „demokratischen“ Lesern von den bei Graz provozierten Heimwehrleuten, von der Unsicherheit des Parlaments, von der Berechtigung des Mißtrauens gegen die Demokratie und von der Schuld der Sozialdemokraten „an der Verschüttung des Weges zu einer parlamentarischen Lösung der Wienfrage“. Es wird bei allen schüchternen Vorbehalten, die der Demokrat mit dem Hahnenschwanz hie und da macht, doch dem Fascismus das Wort geredet, für den Heimwehrputz Stimmung gemacht.

Viel aufschlußreicher aber ist der Artikel, den neben demselben „Tagesboten“ auch andere liberale Provinzialblätter, so der „Teplitz-Schönauer Anzeiger“ abdrucken und der bezeichnend genug „Der triumphierende Fascio“ heißt. Hier kommt diese fragwürdige demokratische Presse zu dem Schluß:

„... selbst wenn man diesen ganzen Terror berücksichtigt, der diesen Wahlen zugrundelag, muß festgestellt werden, daß Mussolini auf seine erste Wahl stolz sein kann.“

Nicht minder stolz kann er freilich auf die Gefolgschaft einer liberalen Presse sein, die sich nicht einmal auf den Terror als Ursache ihrer Begeisterung ausdrücken kann!

„Die Zahl der Wagenmutigen, die gegen Mussolini gestimmt haben, ist auffallend klein geblieben.“

136.000 Wagenmutige haben sich gefunden, die kein Terror zu einem Ja zu nötigen vermochte! Ob sich in der ganzen Rosche-Kaffa-Bewegung ein Mann findet, der in der gleichen Lage den gleichen Mut aufbrächte? Sie haben ja nicht einmal den Mut oder sie haben gar nicht die Absicht, auf 500 Kilometer in sicherer Entfernung Nein zu sagen, wenn ihr Abgott Ja befiehlt. Und damit dieser Liberalismus wenigstens die Ausrede habe, sein alter Feind sei hier nicht besser als er, damit die „freien demokratischen“ Kaffa-Männer wenigstens sagen können, sie seien mindestens so demokratisch wie die römischen Pfaffen, fügen sie ihrer Lobhudelei hinzu:

Eine Tatsache verdient dabei hervorzuheben zu werden: die Beteiligung der Geistlichkeit an den Wahlen. Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle erschienen in den Wahllokalen als einfache Bürger und wurden von der Bevölkerung stürmisch begrüßt. Mit Recht. Denn es war eine offene Kundgebung der italienischen Geistlichkeit für Mussolini. Der Frieden zwischen dem Vatikan und dem italienischen Staat hat zum erstenmal sich praktisch auswirken können. Die Kirche hat ihren Segen dem faschistischen Regime erteilt, und zwar nicht nur vom Vatikan des Papstes, sondern aus dem Papst die Stadt Rom segnete, sondern auf dem Wege über die Wahlurne. Ein bemerkenswertes Ereignis, dem eine symbolhafte, epochale Bedeutung zukommt. Die italienische Geistlichkeit bekennt sich öffentlich zum Fascismus. Das ist der Sinn der demonstrativen Beteiligung der Vertreter der Kirche an den Wahlen.“

Die epochale Bedeutung des Bekenntnisses der katholischen Geistlichkeit zum Fascismus, deren unsere kirchliche Presse leider am Kar-

freitag nicht gedacht hat, läßt sich freilich nicht hinwegleugnen. Sie wird auch kaum gemildert durch das mischpochale Bekenntnis der Deutschdemokraten zur gleichen schlechten Sache. Aber man fragt sich, wozu unser Bürgertum eine Partei und eine Presse braucht, die sich demokratisch nennen, wenn es den gleichen Quark von den Agrariern und Hakenkreuzlern frischer und kräftiger beziehen kann!?

Mussolinis Anspruch, das italienische Volk habe der Welt gezeigt, daß Italien faschistisch sei, als berechtigt anerkennen, das können die Nationalsozialisten auch. Und ihnen wird dabei vielleicht nicht einmal der Widerspruch unterlaufen, ein paar Zeilen weiter von den Wahlen als einer „Vollstufung“ zu sprechen. Sie sind auch konsequent genug, dem bewundernden Mussolini das deutsche Südtirol mit Haut und Haar als Morgengabe zu spendieren, während die liberale Presse sich dafür Krokodilstränen abquerscht. Am aber nur zu zeigen, wie es bei der „Vollstufung“ gerade in Südtirol zuging, das doch auch faschistisch gewählt hat, wollen wir den „Tiroler Anzeiger“, ein christlich-soziales, also wohl einwandfrei reaktionäres Blatt, sprechen lassen:

„Den Südtirolern bleibt nichts erspart. Es genügt dem Fascismus nicht, daß dieses durch die Ungerechtigkeit der Friedensverträge zu Italien geschlagene Volk der fremden Regierung die Sozialität des normalen Staatsbürgers entgegenbringt. Er verlangt die Verleugnung des Volkstums. Ja noch mehr! Er fordert die Zustimmung zur Unterdrückung, diffamiert den Südtirolern, daß sie am 24. März moralischen Selbstmord begehen müßten. Zum Glück ist die Öffentlichkeit des Auslandes bereits genügend unterrichtet, um die „Freiwilligkeit“ dieser Abstimmung richtig zu beurteilen. Zum Glück stehen die Ergebnisse früherer Wahlen als unanfechtbare Zeugnisse für die Gefinnung der deutschen Bevölkerung Südtirols da... Diesmal hat man ihnen nicht nur den Mund verbunden. Man schleppte sie gleichsam, an Händen und Füßen gefesselt, zur Urne, damit sie ihren Feindern — das Vertrauen bekunden. Wer in aller Welt wird glauben, daß ein Volk, dem man die Muttersprache nimmt, das ein Volk, dessen kulturelle und materielle Lebensgrundlagen zerstört werden, der Regierung, die solches Unrecht verübt, seine Ergebenheit und Zustimmung ausdrückt? Wir befürchten daher keineswegs, daß sich die Welt über das Wesen der „Vollstufung“ in Südtirol läuschen läßt. Sie wird vielmehr die Frage stellen: Welcher Druck, welche Qualen sind über die Bevölkerung verhängt worden?“

Besonders peinlich berührte es, daß bei den verschiedenen öffentlichen Kundgebungen, welche die Behörden und die faschistischen Würdenträger veranstalteten, die Beteiligung an dem Vertrauensvotum für den Fascismus als Pflicht der Katholiken erklärt wurde. Männer, deren Glaubens- und sittenloses Verhalten notorisch ist, wollten dem frommen und gläubigen Tiroler Volk beibringen, daß die Huldigung vor Mussolini und seiner Regierung eine gewisse Form von der Religion geforderte Handlung sei... Das „Wahl“ergebnis in Südtirol beweist nichts für, sondern im Gegenteil alles gegen den Fascismus. Nimmt man die Zahlen so, wie sie offiziell mitgeteilt werden, dann sind sie der Ausdruck einer Kundgebung von Sklaven, die von ihren Herren als bloße Ware betrachtet werden. Wie jedoch die privaten Berichte aus Südtirol besagen, sind diese Zahlen irrig. Die Behörden haben das „Wahlresultat“ ohne Rücksicht auf den Willen der Wähler nach ihren eigenen Bedürfnissen zurecht gerichtet.“

Also eine großartige Vollstufung! Reicht nicht ganz an die Hengen- und Regerverbrennungen heran, aber das wird ja nachher von den lokalen Fascio an den Reinsagern noch nachgeholt werden! Anlag genug für alle Bürger von Hilgenreiner bis Kaffa, in Begeisterung auszubreden!

Tagesneuigkeiten.

Berichtsaalnotiz.

In Berliner Blättern fanden wir dieser Tage folgenden Bericht aus dem Berichtsaal:

Anna Neugebauer, eine Frau von etwa 50 Jahren, lebte mit einem über 60 Jahre alten Rentempfinger in dessen Wohnung in der Friedenstrasse zusammen und führte ihn die Wirtschaft. Eines Nachts, während beide im Bett lagen, verstarb der alte Mann plötzlich. „Es gab einen Knack und er war tot“, sagte Frau Neugebauer vor Gericht aus. Sie blieb aber ruhig liegen. Am nächsten Morgen zog sie der Leiche das Hemd aus, nahm die Bettwäsche ab und trug sämtliche Habseligkeiten des alten Mannes in die Pfandleihe. 12 Tage schlief sie neben der Leiche, ohne von dem Tode die Kinder oder den Hauswirt zu benachrichtigen oder Anzeige zu erstatten. Die Wohnung wurde schließlich durch die Polizei gewaltsam aufgebrochen, als die Hausbewohner es vor Gestank nicht mehr aushalten konnten. Der Grund für das Stillschweigen der Wirtschaftlerin stellte sich nun auch heraus. Sie hatte nämlich noch gewartet, bis die zu Neujahr ausstehende Armenunterstützung von 50 Mark fällig war. Darauf hatte sie den Betrag abgehoben. Frau Neugebauer wurde vom Schöffengericht Berlin-Mitte wegen Unterschlagung und Verzug zu drei Monaten Gefängnis sowie wegen Nichtanzeige eines Todesfalles zu weiteren zwei Wochen Haft verurteilt.

Dass die Frau bestraft wurde, ist verständlich; nicht nur, weil sie das Gesetz verletzte, sondern weil es wohl auch dem Rechtsempfinden des Volkes entspricht, dass solche gefährliche Nichtmeldung eines Todesfalles nicht ungeahndet gelassen werden kann. Das ist aber wohl auch alles, was der Justiz als Milderungsgrund angerechnet werden kann, der Justiz, die da vor allem blinde Sachwalterin kapitalistischer Schandweil ist. Denn wessen fürchterliche Schande ist es, wenn ein Mensch zwölf Tage neben einer Leiche aushält, nur um zu vierhundert Kronen zu kommen, ohne die er vielleicht Hungers sterben zu müssen glaubte? Man kann sich doch vorstellen, in welcher schwerer Not diese Frau sich befunden hat, wenn man sieht, dass sie gleich nach dem Tode ihres Gatten die Bettlaken ins Pfandhaus trug! Biedert, lieblos? Not kennt kein Gebot. Oder doch nur eines: das Gebot der erbarmungslosen Maschinen dieser Gesellschafts- und Rechtsordnung. Dass die Frau dieses Gebot vergaß, kostete sie jetzt dreieinhalb Monate Gefängnis und die „bürgerliche Ehre“. Aber diese Proletarier sind eben einmal so unverbesserlich, dass sie unter Umständen selbst diese Ehre hingeben, wenn sie sich nur so vor Hunger und Kälte schützen können.

Unfreiwillige Aufrichtigkeiten der Kommunisten.

Beim Suchen nach der richtigen politischen Linie haben die Redakteure der KPC, jene zwar bisher nicht gefunden, wohl aber haben sie dafür die richtige grammatikalische Linie verloren — oder haben sie die am Ende überhaupt gar nicht gehabt? Oder aber sollte es sich um „Fehlleistungen“ im Sinne Freuds handeln, d. h., dass ihre Unterbewusstseins sich so intensiv mit den wirklichen Tatsachen beschäftigte, dass diese „auswichen“ und gegen den Willen der Schreiber ans Tageslicht gelangten?

In der „Internationale“ vom 26. ds. fanden wir folgende Stellen (Zerungen von uns), die weiterer Bekanntmachung würdig sind: Seite 1, Spalte 1: „Die gesamte Arbeiterschaft ist aufgebrochen über die Ereignisse in der Roten Gewerkschaftsbewegung, wo eine Reihe von Liquidatoren mit Hilfe der Bourgeoisie die Einheit derselben zerstören will.“ Wir wählten bisher wirklich nicht, dass die Bourgeoisie sich mit politischen Selbstmordabsichten trägt und mit Hilfe der Liquidatoren ihrer Einheit ein Ende bereiten will!

Seite 1, Spalte 3, werden die Lokale bekanntgegeben, in welchen am 30. und 31. ds. die einzelnen „Regierungstreuen“ Sektionen des ZAB ihre Kongresse abhalten werden. Es heißt dort: „Die Lokale, wo die Kongresse der Stenarbeiter- und Bekleidungssektion stattfinden werden, werden noch nachträglich bekanntgegeben.“ Es dürfte sich hier wahrscheinlich wieder um eine Art geheimen Paritätstages der KPC. handeln, dessen Abhaltung wie üblich erst nachträglich bekannt gemacht wird!

Seite 2, Spalte 2: „Am Mittwoch, den 20. ds. M. fand in Königgrätz eine gemeinsame Versammlung des Gewerkschaftsaktivs mit den Funktionären der KPC. statt, an der zwei Personen teilnahmen.“ Wir sind immerhin erlaucht über diese große Anzahl von Teilnehmern, wir hatten erwartet, dass sich zu dieser Versammlung der kommunisten überhaupt niemand einfänden werde! Jedenfalls werden sie auf Grund dieser Besucherzahl nicht auch weiterhin bekanntgeben können, dass sie „die Massen hinter sich haben“, nur eben sehr weit hinter sich!

Seite 4, Spalte 1: „Die Liquidatoren werden von der Staatsmacht geschützt, dem Vertreter der russischen Arbeiterschaft wird die Teilnahme am Kongress unmöglich gemacht. Der Kongress der Metallarbeitersektion des ZAB wird einen um so glänzenderen Verlauf nehmen.“ Ja, was wollen sie denn noch? Durch die Einreiseverhinderung erst wird doch nach

Reichsarbeitertag Karlsbad August 1929.



Sprudelkolonade mit Sprudelstraße.

ihren eigenen Aussagen der glänzende Verlauf der Tagung gesichert! Für uns ist damit der Beweis erbracht, dass nicht bloß die KPC die Helferin der Bourgeoisie ist, sondern dass auch diese wiederum sich gelegentlich der KPC. erkenntlich zeigt!

Fritz Barth.

Nur immer schön langsam! Von befreundeter Seite werden wir darauf aufmerksam gemacht, dass die halbjährlichen gesammelten Publikationen über den tschechoslowakischen Außenhandel, die in das Ressort des Statistischen Staatsamtes fallen, beispielsweise im Rückstand sind. Die letzte bisher erschienene Statistik bezieht sich auf das erste Halbjahr 1927. Zeither ist sowohl in tschechischer als auch in deutscher Sprache nichts mehr erschienen. Eine Statistik, die einen Teil der lebendigen Wirtschaft zu erfassen hat und sich fast zwei Jahre Zeit lässt, dürfte wohl für Nachhilfe und Laien, mit Respekt gesagt, einen Schmarren wert sein. Da fragt es sich wirklich, ob eine solche Arbeit, die sicherlich immens viel Zeit, Mühe und Geld kostet, dann überhaupt noch einen Sinn hat. Nur dazu, dass die Staatsdruckerei im genauen Wortsinne für rote Buchstaben und Ziffern sorgt, scheinen uns die Steuererlöse denn doch zu gut zu sein. Aber wann hätte tschechoslowakische Wirtschaft je auf solche Bedenken Rücksicht genommen!

Republikanischer Pressedienst. Das tschechoslowakische Pressebüro meldet: London, 29. März. (Reuter.) Die japanische kaiserliche Familie erwartet im Monate September ein freudiges Ereignis. — Ja, so Wichtiges kann nicht früh genug vorangezeigt werden!

Schon zum 1. April? Das Tschechische Pressbüro lässt sich melden: Die Berliner Direktion deutscher Plantagen in Afrika, welche jetzt in Togo wieder unter deutscher Verwaltung stehen, hat dieser Tage den Bericht eines ihrer Plantagenbeamten erhalten, der einen eigenartigen Fall schildert. Einer der schwarzen Eingeborenen schoß vor kurzem im Urwald in eine Affengruppe. Von dem Schuß getroffen fiel einer derselben tot vom Baume. Bei näherer Beschichtigung der Beute stellte der Jäger fest, daß es sich nicht um einen Affen, sondern um eine Regieraffe handelte. Die Behörden haben sofort die Untersuchung eingeleitet, konnten jedoch nicht feststellen, wer die geheimnisvolle Frau war, die mit den Affen lebte. Man nimmt an, daß die Frau als Kind von den Affen entführt wurde, unter ihnen aufwuchs und sich an die Eigenheiten des Lebens unter diesen Tieren angepaßt hat. Die Verantwortung für diese Episode, meint das Pressbüro, muß natürlich dem Berichterstatter, bzw. den Berliner Blättern, die sie veröffentlichten, überlassen werden.

Der Streik in der Hussfabrik Schlesinger in Teitschen beendet. Wir erhalten folgende Meldung: Mit 20. März ist die Sperre über diesen Betrieb aufgehoben. Der Streik wurde am 28. März l. J. mit gutem Erfolg beendet. Ab Dienstag, den 2. April 1929 wird der Betrieb in vollem Umfange wieder aufgenommen.

Millionen-Raub. Einer Brüsseler Juwelierfirma sind Donnerstag durch einen kranken Handreich Juwelen im Werte von drei Millionen geraubt worden. Der Täter, der allein gewesen zu sein scheint, schnitt, als nach Geschäftsschluss die Angestellten der Firma mit dem Wegräumen der Ladenvorräte beschäftigt waren, die Leitung der elektrischen Beleuchtungsanlage durch und benutzte die Dunkelheit, um sich des Koffers zu bemächtigen, in dem die Wertgegenstände gepackt worden waren, um sie über Nacht in den Tresors des Geschäftes einzuschließen.

Betrüger und Mörder in der Spielbank von Monte Carlo? Belgrader Blätter melden, daß der frühere serbische Abgeordnete G. J. J. G. J. dem südslawischen Gesandten in Paris einen Brief unterbreitet habe, worin er schreibt, er beabsichtige, vor einem der Pariser Gerichte einen Prozeß gegen das Spielkasino in Monte Carlo wegen Ermordung seines Sohnes Radmillo zu führen. Vor einem Jahre habe sein Sohn, der ein Beamter

des Belgrader Innenministeriums gewesen sei, in Monte Carlo gespielt. Er habe zuerst große Summen gewonnen, dann aber verloren. Dabei sei seinem Sohne plötzlich aufgefallen, daß der Croupier falsche Manipulationen vornahme, also falsch spiele. Radmillo wäre nun empört aufgesprungen und habe ausgerufen: „Ahr Diebe, ich lasse mich von Euch nicht ausplündern!“ Nunmehr hätten sich der Croupier und die anwesenden Detektive auf Radmillo gestürzt und ihn, um ihn zum Schweigen zu bringen und um die Aufdeckung des Skandals zu verhindern, gewürgt und durch das Fenster hinabgeschürzt. Radmillo sei todkrank in das Spital gebracht worden. Er habe noch auf dem Totenbett dem Krankenträger mitteilen können, daß man ihn habe zu ermorden versucht, nur um die Entdeckung der Manipulationen des Croupiers und damit einen allgemeinen Skandal zu verhindern. Der Vater des Ermordeten sagt in dem Briefe weiter, er werde den Prozeß vor einem Pariser Gericht deswegen führen, weil er sicher sei, daß die Gerichte in Monte Carlo in dieser Angelegenheit nicht unvoreingenommen urteilen dürfen. Der Prozeß werde sich zweifellos zu einem der sensationellsten Prozesse der Gegenwart gestalten. Er habe die Zeugen für diese Anschuldigung, den Berliner Advokaten Herrmann und den Pariser Rentier Vellep.

Eine sächsische Stadt im Konkurs? Die sächsische Warenstadt Glashütte, die 3200 Einwohner zählt, befindet sich schon seit etwa zwei Jahren in großen finanziellen Schwierigkeiten. Die jetzt schließlich dazu geführt haben, daß die Stadt bei Gericht den Konkursantrag einbrachte. Der Hauptgläubiger ist eine Berliner Bank, deren Forderung eine Million Mark erreicht. Die Stadt wurde bereits einmal wegen Nichtbezahlung ihrer Schulden eingeklagt, es wurde auch Exekution geführt und in der Stadtkasse 200 Mark gepfändet, die jedoch, da nachgewiesen wurde, daß die Stadt diesen Betrag notwendig braucht, wieder freigegeben wurden. Im Konkursverfahren werden wahrscheinlich die städtischen Unternehmungen, hauptsächlich das Gas- und Wasserwerk versteigert werden.

Aus dem vierten Stock gesprungen. Im Geschäftshaus Brout und Babka in Währ. Straß. verübte Donnerstag ein unbekanntes etwa 20-jähriges Mädchen einen Selbstmordversuch, indem es sich aus dem vierten Stock kopfüber in den Hof stürzte. Die Unbekannte wurde bewußtlos ins Krankenhaus gebracht. Außer zahlreichen anderen Verletzungen erlitt sie auch einen Schädelbruch, so daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Geschwisterliebe. Aus Jglau wird berichtet. Die 14-jährige F. süßte sich Mutter und hat sich, als sie ihren Zustand nicht länger verheimlichen konnte, ihren Eltern anvertraut. Auf die Fragen, wer ihr Verführer sei, gab sie zunächst beharrlich keine Antwort, machte aber schließlich das Geständnis, daß ihr Geliebter und Vater des zu erwartenden Kindes ihr eigener Bruder, ein 15-jähriger Realschüler, sei. Bruder und Schwester mußten infolge der Beschränktheit der Wohnräume der Familie durch Wochen und Monate in einem Bette miteinander schlafen. So kam es, daß der Bruder eines Nachts die Schwester zu seiner Geliebten gemacht hat. Was nun folgte, war ein regelrechtes intimes Verhältnis, das schon geraume Zeit zurückliegt, eine wilde Geschwisterliebe der Minderjährigen. Der Junge wurde verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Die Sterblichkeitsziffer in England wuchs im heurigen Jahre, d. i. bis 23. März, eine mäßige Steigerung auf, verursacht hauptsächlich durch die Grippe und Lungentrankeheiten, die während der scharfen Fröste austraten. In den großen englischen und walisischen Zentren ist die Sterblichkeitsziffer in den ersten zwölf Wochen auf 104.376 Personen gestiegen, während in der gleichen Zeit des Vorjahres bloß 61.182 Personen gestorben sind.

Eine Theatersteuer. Die Stadt Weimar beabsichtigt eine allgemeine Sonderntheatersteuer einzuführen, welche jeder

Einwohner zahlen würde, welcher älter als 18 Jahre ist, insofern sein steuerpflichtiges Einkommen 2000 Mark (18.400 K) jährlich übersteigt. Die Steuer würde jährlich 6 Mark betragen. Da es sich aber in diesem Falle eigentlich um einen Zweckzuschlag zur Einkommensteuer handelt, welche dem Reiche vorbehalten ist, ist es noch fraglich, ob das Finanzministerium hiezu seine Einwilligung erteilen wird.

Schlachtfeld der Arbeit. In einem Steinbruch bei Zakopane (Polen) wurden 16 Arbeiter von herabrollenden Steinmassen erschüttert. Ein Arbeiter fand den Tod, vier wurden schwer, die übrigen leicht verletzt.

Der rasende Tod. In Como (Oberitalien) verlor ein Autobus, als er eine steile Straße hinunterfuhr, die Steuerung und raste mit voller Geschwindigkeit die Straße hinab. Der Passagiere bemächtigte sich eine große Panik. Mehrere von ihnen sprangen vom Autobus hinab. Zwei von ihnen wurden getötet, drei lebensgefährlich verletzt. Die im Autobus verbliebenen Passagiere erlitten, als dieser gegen ein Haus stieß, leichte Verletzungen.

Rachspiel zum Einbruch in der Legiobank. Wie feinerzeit berichtet wurde, ist als einer der Täter bei dem Einbruch in der Legiobank in Prag-Zizkow ein gewisser Rozhon verhaftet worden, der sich Maximilian Souba nannte und einen auf diesen Namen lautenden Paß bei sich trug. Nun wurde der wirkliche Maximilian Souba verhaftet, der gleichfalls vom Wiener Gericht verhaftet wird. Er gab an, daß er Rozhon seinen Paß nicht gegeben habe, sondern daß ihm ein Mädchen den Paß entwendet habe.

Schwerer Auto-Unfall Breslauer Künstler. Der Generalintendant des Breslauer Stadttheaters, Prof. Dr. Turnau, erlitt Donnerstag nachmittags auf der Heimfahrt von Jobben nach Breslau mit dem Oberregistreur Dr. Graf und der Opernsängerin Margit Suchy einen schweren Automobilunfall. In der Nähe von Rogau fuhr Professor Turnau, der selbst steuerte, beim Ausweichen von einem entgegenkommenden Auto gegen einen Baum. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert, die Insassen erlitten schwere Verletzungen. Frau Margit Suchy, die Brustquetschungen erlitten hatte, wurde von einem gerade vorbeifahrenden Auto nach Breslau mitgenommen. Prof. Turnau hat einen Oberschenkelbruch und schwere Schnittwunden im Gesicht davongetragen. Dr. Graf wurde weniger schwer verletzt. Beide wurden durch einen Krankenwagen der Breslauer Feuerwehren nach Breslau ins Krankenhaus übergeführt.

Die Janowitzer Untersuchung. Wie das W.A. hört, hat Prof. Dr. Brüning vom Nahrungsmitteluntersuchungsamt dem Berliner Polizeipräsidenten heute die Ergebnisse einer chemischen Untersuchung mehrerer Gegenstände der Janowitzer Untersuchung vorgelegt. Er ist auf dem Wege nach Hirschberg, wo er heute abends eintreffen wird, um dort weitere chemische Untersuchungen vorzunehmen. Nach der Auffassung von Prof. Dr. Brüning ist die gefundene Angel dieselbe, die den Tod des Grafen zu Stolberg herbeigeführt hat. Damit besteht ein gewisser Gegensatz zwischen der Auffassung des Professors Dr. Brüning und des Sachverständigen Dipl. Ing. Schmuderer.

Katastrophaler Brückeneinsturz. Aus London wird gemeldet: Etwa 40 Personen befanden sich heute in Wagen und Automobilen auf der Hängebrücke, die von Cootherstone über den Fluß Toos nach der Grafschaft Durham führt, als eines der Drahtseile brach und ein Teil der Brücke ins Wasser stürzte. Alle Personen und Gefährte, die sich auf der Brücke befanden, wurden in den Fluß geschleudert. Etwa 20 Personen sind verletzt, einige von ihnen schwer.

Explosion von 3000 Liter Nitroglycerin. In Gipsfort im Staate New Jersey sind in einer Fabrik der chemischen Gesellschaft Dupont de Remour 3000 Liter Nitroglycerin explodiert. Zwei Arbeiter wurden tot geborgen, drei werden noch vermisst.

Der Affe im Tanzcafé. In einem Tanzcafé der Rue de Cendre in Paris wählte sich zu den Klängen einer Negerkapelle ein Gemahl von Paaren. Plötzlich erschien oben auf der Bar ein Riesensittich. Der Bruder des Kaffeehausbesizers, ein Großwildjäger, hatte das mächtige Tier erst kürzlich aus dem afrikanischen Urwald mit nach Paris gebracht; es sollte an einen zoologischen Garten verkauft werden und war bislang unten im Keller angebunden. Die Jagdmusik hatte das Tier verrückt gemacht. Es riß sich los und sprang durch die Falltür hinter der Bar nach oben, wo es wie ein Teufel aus der Verlenkung plötzlich zum Schreden der jagenden Damen jähersichend und lautend auf der Theke umherprang. Ganz wild vor Erregung nahm der riesige Affe Zeller, Flaschen, Gläser, Speisen und warf alles, was ihm in die Hände gautet, unter die Tanzenden. Teure Toiletten wurden beschmutzt, Damen fielen in Ohnmacht, alles flüchtete zum Treppenhause. Es entstand eine regelrechte Panik. Nur die Kellner waren der Situation gewachsen! Sie bewaffneten sich mit Seltzerwasser-Eisbechern und gingen unruhig zum Angriff auf den heftig gebauchten Affen über. Durch das Bischen der vielen Spritzer geriet das rasende Tier in Angst. Es trat den Rückzug an und flüchtete zurück in den Keller. Dort wurde es von dem inzwischen telephonisch benachrichtigten Besitzer, dem Urwaldjäger, wieder an die Kette gelegt.

Der Hexendoktor.

Eine Alaska-Erzählung von Jack London.

Ein junges Indianermädchen warf die Schneeschuhe ab und ließ die Kapuze ihrer Parka aus Eichhörnchenfell zurückgleiten. Hitchcock machte neben sich auf dem Schlitten Platz.

„Nun wie geht es, Zipsu?“ fragte er. „Ist der Hunger immer noch groß im Lager? Und hat der Hexendoktor jetzt herausgefunden, was schuld daran ist, daß es so wenig Wild und gar keine Renntiere im Lande gibt?“

„Ja, gewiß! Es gibt nur wenig Wild, und wir werden bald die Hunde essen. Und der Hexendoktor hat auch herausgefunden, was der Grund all dieses Unglücks ist, und morgen will er sein Opfer bringen, die Tochter des Häuptlings, seine geringere als mich, Zipsu.“

„Donnerwetter!“ Das Wort kam langsam über Hitchcocks Lippen, aber mit einer Fülle und Tiefe, die zeigte, wie erstaunt und bekümmert er war.

„Und deshalb stehen wir jetzt, wo die Wege sich trennen, du und ich?“ fuhr sie mit großer Ruhe fort, „und ich bin gekommen, daß wir uns noch einmal sehen können — zum letztenmal!“

Ein Mann trock bündelndes durch den Schnee. Zu allen Seiten erhoben sich die Eishautberge im Lager. Hin und wieder heulte ein elender Hund, oder knurrte boshaft seinen Nachbar an. Einmal näherte sich einer von ihnen dem friehenden Mann, aber der Mann blieb unbeweglich liegen. Der Hund kam näher und schnüffelte, er kam noch näher und schnüffelte wieder. Da erhob sich Hitchcock plötzlich und griff mit seiner unbehandschuhten Hand nach der zottigen Kehle des Hundes. Und dieser Griff war der Tod für den Hund, und als der Mann weiterging, lag er mit gebrochenem Genick unter den Steinen.

Auf diese Weise erreichte Hitchcock das Zelt des Häuptlings. Er lag lange draußen im Schnee, auf die Stimmen der Bewohner lauschend, und versuchte herauszubekommen, wo Zipsu war. Es befanden sich offenbar viele Stimmen im Zelt, und nach ihren Stimmen zu urteilen, waren sie sehr erregt.

Zuletzt hörte er die Stimme des jungen Mädchens und er froh dem Geräusch nach, bis nur noch die Eishaut sich zwischen ihnen befand. Da grub er sich in den Schnee hinein und arbeitete sich langsam mit Kopf und Schultern ins Zelt. Als ihm die warme Luft drinnen entgegenströmte, wartete er und so blieb er liegen, die Beine und den größten Teil des Körpers außerhalb des Zeltes. Auf seiner einen Seite lag ein Baden Kelle. Er konnte es riechen, befühlte sie aber sorgfältig, um seiner Sache sicher zu sein. Auf seiner anderen Seite berührte sein Gesicht ein Pelzkleid, das, wie er wußte, einen menschlichen Körper umschloß. Das mußte Zipsu sein. Er konnte den Häuptling und den Hexendoktor laut miteinander reden hören. Er drehte sich auf die Seite und hob vorsichtig den Kopf, aber so, daß er immer noch das Pelzkleid berührte. Er lauschte auf den Atem. Es war der Atem eines Weibes, er wollte es wagen.

Er drückte sich sanft, aber fest an sie und küßte, wie sie bei der Berührung zusammenzuckte. Dann wartete er wieder, bis eine untersuchende Hand auf seinen Kopf glitt und auf seinen Locken ruhte. Im nächsten Augenblick wandte die Hand sein Gesicht sanft empor, und er sah in Zipsus Augen.

Sie war vollkommen ruhig. Sie wechselte wie zufällig die Stellung und legte den Ellenbogen auf den Fellkissen, stützte sich darauf, und breitete ihre Parka aus. So war er vollkommen verdeckt. Und dann, immer noch, als wäre es der reine



Das ideale Waschmittel für Alles!

Weißer Wäsche, farbige Wäsche, Wolle, Seide, Kunstseide, Teppiche und Felle, überhaupt alles, was Seife und Wasser verträgt, können Sie mit RADION rasch, mühelos und mit geringen Kosten waschen und reinigen. Daher genügt in Ihrem Haushalte nur ein einziges Waschmittel:



Zufall, beugte sie sich zu ihm hinüber, daß er zwischen ihrem Arm und ihrer Brust ainen konnte und wenn sie jetzt den Kopf beugte, lag ihr Ohr gerade an seinen Lippen.

„Wenn du kannst — so geh“, flüsterte er. „Geh weg vom Zelt und über den Schnee zu der Birkengruppe, die dort steht, wo der Bach eine Biegung macht. Dort wirst du meine Hunde und meinen Schlitten finden. Heute nacht werden wir zum Jafon ziehen.“

Zipsu schüttelte abwehrend den Kopf, aber ihre Augen leuchteten vor Freude, sie war stolz, daß dieser Mann ihr so große Gunst erwies. Wie alle Frauen ihrer Rasse war sie dazu erzogen, dem Willen ihres Mannes zu gehorchen, und als Hitchcock sein „Geh!“ wiederholte, tat er es gebieterisch, und obwohl sie nicht antwortete, wußte er, daß sein Wille ihr Gesetz war.

Eine halbe Stunde später, als er neben dem Schlitten saß, sah die Führe vertrat und die Arme schwing, sah er sie kommen, einen widerstrebenden Hund an jeder Hand. Als sie sich näherte, wurden seine eigenen Hunde urubig, aber er traktierte sie mit dem Reißenschaft, bis sie ruhig wurden. Er hatte sich dem Lager gegen den Wind genähert und fürchtete am meisten, daß das Geräusch seine Anwesenheit verraten würde.

„Seile sie an“, befahl er, als sie dem zweiten Hunde das Geschirr angelegt hatte. „Ich will, daß meine Leihhunde vorangehen.“

Als sie es aber getan hatte, warfen sich die verdrängten Tiere über die fremden. Obwohl Hitchcock sich mit seinem Büchsenkolben dazwischen schürzte, gab es doch einen furchtbaren Spektakel, der über das schlafende Lager hallte.

„Jetzt kriegen wir Hunde — und das ist ein wahrer Segen Gottes.“ sagte er barsch, indem er eine Art vom Schlitten nahm. „Schirr an, was ich dir hinoverse und schüße das Gespann.“

Er trat einen Schritt vor und wartete zwischen den Kiefern. Die Hunde im Lager zerstörten die Ruhe der Nacht mit Heulen und Lärmen, und er war darauf vorbereitet, sie zu empfangen, wenn sie kamen. Als der Vorläufer des Postells vorbeisprang, streckte er die Arme aus, packte ihn mitten im Sprunge an den Vorderbeinen und wirkte ihn zu Boden. Dann versetzte er ihm einen wohlgezielten Schlag hinter das Ohr und warf ihn Zipsu zu. Und während sie dem Hunde schnell das Geschirr anlegte, bewachte er mit der Art die Passage zwischen den Bäumen, bis ein zottiger Strom von weißen Hähnen und funkelnden Augen in Reichweite vorbeischoß. Zipsu arbeitete schnell

Als der Schlitten endlich mit einem Gespann von zehn knurrenden Hunden da stand, rief er: „Genug!“

Aber in diesem Augenblick durchwachte ein junger Indianer, ein schnellfüßiger Vorläufer des Stammes, die Hundeschar und versuchte sich mit Schlägen nach rechts und links durchzudrängen. Hitchcocks Büchsenkolben zwang ihn ins Anie, und er taumelte seitwärts zu Boden. Der Hexendoktor, der sehr schnell lief, sah den Schlag fallen.

Hitchcock rief Zipsu zu, daß sie losfahren sollte. Bei ihrem Schreien „Mut!“ schossen die rasenden Tiere vorwärts, und sie blieb mit Mühe und Not auf dem Schlitten sitzen, der schrecklich rumpelte. Die höheren Mächte waren offenbar zornig auf den Hexendoktor, denn gerade in diesem Augenblick schidten sie ihm den Schlitten in den Weg. Der Leihhund kollidierte mit seinem Schneeschuh, er fiel, und die neun Hunde, die hinterher kamen, traten ihn unter ihre Füße, worauf der Schlitten über ihn hinwegrumpelte. Aber er kam schnell wieder auf die Beine, und die Nacht wäre vielleicht ganz anders verlaufen, hätte Zipsu sich nicht umgedreht und ihn mit der langen Hundepeitsche quer über die Augen geschlagen, daß er ganz gebend war. Hitchcock, der sie eingeholen eilte, stieß mit ihm zusammen, wie er schwanzend und schmerzverzerrt mitten auf der Zehlfahrschur stand. So ging es zu, daß der primitive Theologe, als er das Zelt des Häuptlings wieder erreichte, viel klüger geworden war in bezug auf die häute des weisen Mannes und die Kraft, die in ihnen wohnte. Und die Folge war, daß er, als er in einer Ratssammlung eine Rede hielt, auf alle weisen Männer sehr ausgebracht war.

Aus der Novellensammlung „Zwisch“, mit besonderer Erlaubnis des Universitäts-Verlags, Berlin.)

Der Vertrauensmann

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbezug 40 K., vierteljährlich 10 K., Einzelhefte 4 K. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schrittmittelungen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekaranka 18.

Wie ich in Belgrad verhaftet wurde.

Das jugoslawische Erlebnis eines Journalisten. (Schluß.)

Um 7,3 erschien der Gehilfe des Chefs. Ich merkte, daß ihm mein Raß hineingebracht wurde. Nun werde ich wieder gehen dürfen, dachte ich. Als sich aber nichts rührte, bat ich, beim Gehilfen des Chefs angemeldet zu werden. Ich erhielt den Bescheid, er wolle mich nicht sprechen; ich solle auf den Chef selbst warten. Ich forderte energisch, den Gehilfen des Chefs sprechen zu dürfen. Schließlich durfte ich hinein. Am Schreibtisch saß ein junger Mensch im grauen Anzug mit undurchdringlichem Gesicht, gleich einem buddhistischen Gott. „Sie wünschen?“ fragte er mich auf Deutsch. Ich erklärte ihm, ich wolle meinen Raß haben und gehen dürfen. „Sie müssen auf den Chef warten“ — „Wann kommt der Chef?“ „Um vier Uhr.“ „Also muß ich noch 1 1/2 Stunde warten?“ „Ja.“ „Könnte ich nicht gehen und wiederkommen?“ „Nein.“ „Also bin ich hier bei Ihnen verhaftet?“ „Achselzucken. Gestatten Sie, daß ich den letzten Generalfiskus anrufe?“ Erneutes Achselzucken. „Es ist mir unverständlich, daß sie einen Fremden, der ihr Land besucht, derart behandeln.“ Schweigen. „Wenn Sie wüßten, mit wem Sie zu tun haben, würden Sie nicht zu derartigen Maßnahmen greifen.“ Ich entnahm meiner Brieftasche meine Redaktionskarte, den Postausweis, daß ich berechtigt bin, in Deutschland dringende Besprechungen zu führen, meine Mitgliedskarte vom Reichsverband Deutscher Berichterstatter, eine Empfehlung deutscher staatlicher Behörden u. a. m. Der Gehilfe des Polizeichefs sah sich die Papiere der

Reihe nach aufmerksam an. Ich sah währenddessen im tiefen Lederfessel und machte meiner Empörung Luft. „Sie halten mich wohl für einen Kommunisten? Es mag ja sein, daß Sie Grund haben, sie zu fürchten. Was kann ich aber dafür. Sie sehen ja, daß ich keiner bin. Soll etwa mein Raß bei ihnen Zweifel erwecken haben? Hier der Bemerk, daß ich seit 1921 in Berlin lebe. Weber ist der Raß gefällig, noch bin ich kommunistischer Emissar.“ Der Gehilfe des Chefs hatte unterdes alle Dokumente durchstudiert und war in tiefe Nachdenklichkeit versunken. „Sie können ruhig die Verantwortung übernehmen, mich zu entlassen.“ ermunterte ich ihn. Er griff zum Hörer, legte ihn zurück, stützte seinen Kopf in die Hand, sah sich noch einmal meine Papiere an, zog schließlich die Uhr und erklärte: „Jetzt ist die Uhr 5 Minuten vor drei. Um vier Uhr müssen Sie wieder hier sein.“ „Gut, ich werde hier sein.“ Meine Papiere hielt er zurück.

Ich begab mich direkt zum Vorsitzenden des Semjor, mit dem ich mich bereits von Salzburg aus in Verbindung gesetzt hatte, und wurde von ihm mit der üblichen russischen Freundlichkeit, wie ein alter Bekannter begrüßt. „Sie kommen gerade zur rechten Zeit. Heute Abend findet bei uns anlässlich des russischen Professorenkongresses eine kleine Zusammenkunft statt. Der Direktor der politischen Abteilung des Ministeriums des Außenwärtigen, Poliwanoiwitsch ist über Ihr Kommen bereits im Bilde und wird sich freuen, Sie persönlich kennen zu lernen. Auch der Minister für Volksbildung wird anwesend sein.“ „Alles sehr schön; ich war aber eben erst verhaftet.“ „Nanu?“ Ich schilderte ihm den Hergang der ganzen Angelegenheit, er machte ein erstauntes Gesicht, läutete sofort Topalowitz an, erzählte ihm die Sache wieder und versprach, sofort den Chef der politischen Polizei anzurufen und

das Mißverständnis aufzuklären. Auch Topalowitz wollte es.

Um vier Uhr begab ich mich zum Polizeipräsidium und bat, mich dem Chef der politischen Polizei zu melden. Ich wurde aber nicht zu ihm, sondern zu seinem Gehilfen geführt. Ich erhielt meinen Raß mit dem entsprechenden Vermerk, auch meine Papiere wieder und konnte gehen. Der Chef der politischen Polizei, der so große Zehnfuß nach mir hatte, fühlte nicht mehr das Bedürfnis mich zu sehen. Auch kein Wort der Entschuldigung fand er mir gegenüber, obgleich er nun wußte, mit wem er es zu tun hatte und daß ich Mitglied des Reichsverbandes Deutscher Presse bin.

Am Abend lernte ich beim Bankett der demokratischen Professoren in engem Kreise den Direktor Poliwanoiwitsch, einen sehr lebenswürdigen Herrn kennen. Der Vorsitzende des Semjor hatte ihm von meiner Verhaftung erzählt. Er erklärte, daß der Zwischenfall ihm sehr peinlich sei, einschuldige ich vielmals für den Leiter der politischen Polizei und wollte am nächsten Tage mit ihm wegen der Angelegenheit Rücksprache nehmen. Ob er es getan hat, weiß ich nicht. Ich blieb noch drei Tage in Belgrad, habe aber weder von ihm noch von einer offiziellen Entschuldigung etwas gehört.

Dies mein stärkstes jugoslawisches Erlebnis. Nach langer Zeit sah ich mich wieder einmal, ähnlich wie im zaristischen und bolschewistischen Rußland, einer blinden und stupiden Gewalt gegenüber. Auch die Erklärung dafür erhielt ich von einer gewissen Seite: In der Belgrader politischen Polizei haben verschiedene ehemalige Beamte der zaristischen Obrana festen Fuß gefaßt. Aha! dachte ich mir, da also liegt der Hund begraben... Nach der Proklamierung der Diktatur dürfen die Herren jetzt nicht müßig sitzen...

Wintersport-Wetter.

Kiefen- und Isergebirge.

Spindlermühle: + 6 Grad, kein Schnee. — Peyer: 0 Grad, 40 Zim. Schnee hart, sonnig. — Brandlerbaude: + 4 Grad, 50 Zim. wässriger Schnee, sonnig. — Schwarzfoppe: + 2 Grad, 75 Zim. föniger Schnee, schön. — Schwarzschlagbaude: 0 Grad, 60 Zim. gefrorener Schnee, sonnig. — Elbsalzbau: + 5 Grad, 70 Zim. wässriger Schnee, sonnig. — Martinsbaude: + 3 Grad, 70 Zim. wässriger Schnee, sonnig. — Peterbaude: + 8 Grad, 100 Zim. feuchter Schnee, sonnig. — Woffelersbaude: + 3 Grad, 100 Zim. feuchter Schnee, sonnig. — Geierguck: + 5 Grad, 90 Zim. Schnee, hart, sonnig. — Reimelt: + 7 Grad, 10 Zim. feuchter Schnee, bewölkt.

Erzgebirge.

Reißberg: + 3 Grad, 100 Zim. Schnee. Sportverhältnisse gut, sonnig. — Gottesgab: + 1 Grad, 100 Zim. Schnee, gute Sportverhältnisse, neblig. — Joachimthal: + 3 Grad, kein Schnee. — Oberwiesenthal: + 2 Grad, 55 Zim. Schnee, fönig, an den Nordhängen sehr gut, an den Südhängen mit stellenweise gute Schifahrt, schön. — Fichtelberggebiet: 0 Grad, 65 Zim. Schnee, fönig, leichter Nebel.

Böhmerwald.

Eisenstein: + 3 Grad, kein Schnee. — Panzer: 0 Grad, 45 Zim. föniger Schnee, sonnig.

Altvater- und Spiegler-Gebiete.

Hochschar: - 2 Grad, 110 Jan. Schnee, Schifahrt gut, Nebel. — Roter Berg: - 3 Grad, 80 Zim. Schnee, locker, Schifahrt gut, Nebel. — Spiegler Schneebau: - 5 Grad, 85 Zim. föniger Schnee, Schifahrt gut, sonnig. — Klein-Rohrau-Karlsdorf: - 2 Grad, 30 und mehr Zentimeter Schnee, Schifahrt gut, leicht bewölkt.

Volkswirtschaft.

Die Differenzen beim Bau des chirurgischen Pavillons in Teplitz beendet.

Vom Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie in Teplitz wird uns mitgeteilt:

Die zwischen der Organisation der Bauarbeiter und dem Baukonzern A. Kunert & Co., Lederer & Bloch im Vorjahr ausgebrochenen Differenzen, die zur Stilllegung des Baues führten, sind am 25. März l. J. geschlichtet worden. Wegen Verletzung dieser Differenzen fanden mehrere Verhandlungen statt. Am 25. März l. J. ist nach mehrstündiger Verhandlung eine Einigung erzielt worden. Es wurde nachfolgende Abmachung getroffen:

Vereinbarung.

betreffend Verletzung der Differenzen am Bau des chirurgischen Pavillon, getroffen zwischen den gefertigten Verbänden:

1. Sofern die Zusatzbedingungen zum Bauvertrag vom 22. 9. 1923, und zwar Artikel 2, Absatz b und c keine wie immer geartete Abänderung erfordern, müssen die erforderlichen Bauarbeiter vor Antritt der Arbeit angefordert und vom Tage der Anforderung bis zum 1. April l. J. innerhalb 48 Stunden, in den Monaten April und Mai innerhalb 3 Tagen und beginnend mit 1. Juni l. J. innerhalb 8 Tagen zugewiesen werden.

Für den Fall, daß die angeforderten Arbeiter infolge Mangel an Arbeitern, welche die berufliche Eignung besitzen, nicht innerhalb der festgelegten Frist vermittelt werden können, sieht es den ausführenden Baufirmen frei, sich im Sinne der bezüglichen Bestimmungen der Zusatzbedingungen des Bauvertrages die erforderlichen Arbeitskräfte auf einen anderen Weg zu beschaffen.

2. Die über dem Bau verhängte Sperre wird mit dem Tage der Fertigung dieser Vereinbarung aufgehoben und die ausführenden Baufirmen verpflichtet, keinerlei Maßregelungen vorzunehmen.

3. Sollten in Zukunft auf dem in Frage stehenden Bau irgendwelche Streitigkeiten aus dem Lohn- und Arbeitsverhältnis entstehen, so sind diese im Sinne Artikel 7 des bestehenden Lohn- und Arbeitsvertrages zu schlichten.

Für den:

Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie in der tschl. Republik, Sitz Prag. Arbeitgeberbund für das nordböhmische Baugewerbe, Sitz Reichenberg.

Folgen Unterschriften.

Sobald das Baukonzern Arbeiter bei der sachlichen Arbeitsvermittlung ansprechen wird, was in den nächsten Tagen geschehen dürfte, wird mit der Wiederaufnahme der Arbeit begonnen. Zuerst müssen jene Arbeiter eingestellt werden, welche bei Ausbruch der Differenzen entlassen wurden. Durch Schlichtung dieser Differenz ist ein Konflikt aus der Welt geschafft, der auch die Öffentlichkeit stark interessierte. Wenn das Baukonzern die Abmachung loyal respektiert, dann sind in Zukunft Wiederholungen solcher Differenzen nicht zu erwarten. Die organisierten Bauarbeiter werden sich pflichtgemäß an die von ihrer Organisation getroffenen Vereinbarung halten. Sie werden aber auch auf etwa neuerlich versuchte Provokationen die entsprechende Antwort zu geben wissen. Die organisierten Bauarbeiter sind des guten und festen Willens, die durch die Abmachung herbeigeführte Einigung bewußt und absichtlich durch nichts zu beeinträchtigen. Es liegt nun an dem Baukonzern, denselben guten und festen Willen zu bezeugen. Die gesamte Öffentlichkeit würde dies sehr begrüßen.

Die Ausbeutung der Verbraucher durch den Staat.

Der Märzanweis der Nationalbank enthält wieder interessante Daten über die staatliche Finanzwirtschaft, die deshalb besondere Beachtung verdienen, weil sie bereits einen Ueberblick über die gesamte Gebahrung des Jahres 1928 ermöglichen.

Unsere Parlamentarier kritisieren bei jeder Budgetberatung die übermäßige Belastung der Verbraucher. Die Daten über die tatsächlichen Einnäge beweisen, daß diese Kritik nicht nur vollauf berechtigt ist, sondern daß die Belastung der breiten Massen in Wirklichkeit noch weit drückender ist, als die Budgetziffern glauben machen. Sie zeigen auch, daß in der Fiskalpolitik bewußt falsch präliminiert wird. Einige Ziffern mögen dies anschaulich machen.

	Voranschlag 1928	tatsächl. Mehreinnahme	in Millionen Kronen
Umsatz- u. Luxussteuer	1125	1480	355
Zölle	1100	1465	365
Verbrauchssteuern	1687	1849	162
Keiner Uebersehung der Tabakregie	1051	1550	499
	4963	6344	1381

Nach 1400 Millionen mehr als das Parlament bewilligt hat, ist den Verbrauchern vom Fiskus abgenommen worden. Das ist nicht viel weniger, als alle direkten Steuern zusammengenommen ausmachen. (Laut Voranschlag 1770 Millionen.)

Von diesen Mehreinnahmen ist der Ertrag der Umsatzsteuer, soweit er das Präliminare um 5 Prozent übersteigt, für den Fonds zur Konsolidierung der schwedenden Staatsschuld bestimmt. Es bleibt also zur Verfügung der Finanzverwaltung von der Umsatz- und Luxussteuer ein Betrag von etwa 56 Millionen, sowie die übrigen Mehreinnäge, insgesamt also 1082 Millionen, ein ungeheurer Betrag, mehr als 10 Prozent des eigentlichen Verwaltungsbudgets. Die Verwendung dieser Riesensumme ist im Budget nicht vorgesehen. Was hat die Finanzverwaltung mit dieser Milliarde angefangen? Soziales Elend, das vergeblich nach Linderung ruft, verlangt rascheste Beantwortung dieser Frage.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für ihre Augen
liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
Palais Koruna. 1392

Kunst und Wissen.

Leipziger Skandal um die „Verbrecher“. In der donnerstägigen Aufführung des Schauspiels „Verbrecher“ im Allen Theater zu Leipzig wiederholten sich in verstärktem Maße die Störungsvorfälle, die bereits am Dienstag begonnen hatten. Die Störungen sind vorbereitet und organisiert. Es wurden Stinkbomben geworfen und Riefpulver gestreut. Reden wurden gehalten und Teile des Hitler-Liedes gesungen. Während der Vorstellung wurde Licht gemacht, damit die Polizei die Aufhänger feststellen und aus dem Theater entfernen konnte.

Ensemblegastspiel Max Adalbert: „Der Dickkopf.“ Das bereits früher angezeigte Gastspiel des berühmten Komikers Max Adalbert mit seinem Ensemble findet nächste Woche im Neuen Theater statt. Zur Aufführung gelangt das neue, erfolgreiche Lustspiel von Fritz Friedmann-Friedrich „Der Dickkopf“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Samstag (144-1), Gastsp. Sturm-Thunis, 7 Uhr: „Sady K.“ Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die Fledermaus“; 7 Uhr (145-1), Gastspiel Sturm-Thunis: „Sady K.“ Montag, 5 1/2 Uhr, Gastspiel Richard Schuber: „Parfival“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Samstag: „F.F.“ Sonntag, 3 Uhr: „Aber Dich!“, 7 1/2 Uhr: „Geld auf der Straße“. Montag, 3 Uhr: „Unter Geschäftsaufsicht“, 7 1/2 Uhr: „Geld auf der Straße“.

Literatur.

„Der Naturbeobachter“ (Wege zur Naturliebe, Band 9.) Von Cornel Schmitt. 217 Seiten mit 121 Abbildungen; Verlag Dr. F. V. Datterer & Cie., Freising. Gebunden 4.50 Mark, Leinwand 5.80 Mark. Der Name Cornel ist heute schon sehr vielen Naturfreunden bekannt und wer Schmitts frühere Bände kennt, wird sich freuen, daß er seinen Lesern wieder ein neues Buch gibt. Die Einfühlung in die Lebensform des Beobachteten, Tier oder Pflanze, eine fast poetisch zu nennende Zusammenfassung der Lebensvorgänge, dies alles findet sich, vielleicht in noch größerem Maße als in früheren Büchern, im „Naturbeobachter“ wieder. Neuland erschließt Schmitt in diesem Buche dort, wo er bisher unbeachtete gebliebene Bindungen zwischen Natur- und Volksleben aufdeckt. Der Text gliedert sich in zwei Teile; der erste, größere: Naturbeobachtungen, der zweite: Naturbilderungen. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis verspricht schon viel — das Buch hält diese Verheißung! Wir lesen da von „Strauchrittern unter den Insekten“, von einem „Gartlein im Glastaube“, von „explodierenden Pflanzen“, vom „Fischregen“, von einem „Brautraub“, von „braven Chemikern“ und „kanibalischen Hochzeitsfritten“. — Immer ist Schmitt amüsant, immer lehrreich, — nie oberflächlich! Die 121 Abbildungen verdienen uneingeschränktes Lob.

„Tropen — Amerika!“ Ein Zug der Abenteuer. Von Annie Franco-Harrar. Verlag „Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin. Die Gattin des Gelehrten Raoul H. Franco unternahm mit ihrem Lebensgefährten eine Reise in ferne Weltteile und beschrieb diese abenteuerliche Fahrt in dem vorliegenden Bande. Seit der Reise des berühmten deutschen Naturforschers Alexander von Humboldt vor ungefähr hundert Jahren haben sich die Verhältnisse auf's gründlichste geändert. Aus Ländern, die damals wilden Stämmen unweiderprochen zugehörten, sind heute Plantagenstriche geworden. Industrie ist in die Urwälder eingebrochen, die Macht der Vereinigten Staaten Nordamerikas schiebt sich unaufhaltsam gegen den Süden vor. Verschollene westindische Inseln spielen jetzt in der Weltpolitik eine Rolle, der Panamakanal entstand als wichtige Verbindungsstraße zwischen Atlantik und Pazifik. Und das bunte Blut der Mischlingsvölker aus der großen Trias Weiß-Rot-Schwarz hat sich um eine ganze Anzahl neuer Schattierungen vermehrt, in die sich nun überall auch noch das Gelb der Einwanderer aus Ostasien mischt. In dem Buche „Tropen — Amerika“ erfahren wir etwas von dem Reichtum jener Natur, der betäubt und betört und dennoch der mächtigste Feind des Menschen ist. Dort unten, wo die Palmentronen sich im heißen Windhauch wiegen und hinter jenem Bianchengewirr Gefahr und Fieber lauern. — Die teilweise unter Lebensgefahr geschaffenen Bilder von Raoul H. Franco sind eine wertvolle Beigabe. — Das vorliegende Werk ist bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 136/137 erschienen. Für den vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von 35 K erhält jedes Mitglied einen prächtigen Halblederband nach eigener Wahl und außerdem die illustrierte Halbmonatschrift „Die Reisekunde“ kostenfrei ins Haus gesandt. Weit über 300.000 ständige Mitglieder haben sich in 4 Jahren dieser Gemeinschaft angeschlossen. Ausführliche Werbefchrift „N. 28“ wird durch die D. B. G. kostenlos versandt.

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag: Zu Ostern besuchen unsere Mitglieder Eiboch-Scheelen. — Seminar Dr. Klein: Mittwoch, 3. April, 7 Uhr. — Sonntag, 7. April: Zwickauer Bahnhof, Abfahrt 8.35 Uhr nach Cernosice, Zilveitz, Jbraslav. Führt Fischer. — Dienstag, 9. April, Mitgliederversammlung, 8.30.

Der Film. „Der Ramper.“

Ein Nordpolflieger stürzt in Grönland ab. Sein Gefährte stirbt, er bleibt einsam, ohne Verbindung mit dem Menschenland, in der weichen Einsamkeit. Lebt von Fischen, kleidet sich in die Felle der Eisbären, verliert Sprache und Vernunft, wird Tier unter Tieren. So finden ihn dreißig Jahre später die Matrosen eines Walfischfängers. Bringen ihn als Lebewandlung, als „Tiermenschchen“, in eine Hafstadt, wo er in einer Schaubude ausgestellt wird. Ein Gelehrter ruft nun durch elektrische Behandlung seine Erinnerung zurück, gibt ihm wieder die wachen Sinne eines Menschen. Und dieses ein Menschenalter lang von aller Zivilisation abgeschlossene Wesen entdeckt nun die Welt nochmals; und entdeckt eine schnupige, verbrecherische, ungerechte Welt. Nicht, was sich „Leben“ nennt, Kasardspiel, Kokain, Prostitution — daneben die harte Welt der Arbeit. Nicht Luxus und Vergnügen — daneben Hunger und Elend. Nicht die ungeheuren sozialen Gegensätze unserer Gesellschaft noch schärfer, als der sie sieht, der immer in dieser Gesellschaft lebt und leidet. Kehrt sich ab von ihr, schenkt mit großer Geiste das Ergebnis einer Sammlung, 50.000 Dollar, einem armen Liebespaar, macht das Mädchen glücklich, das gut zu ihm gewesen, und flüchtet wieder in das Reich der weichen Fellen und der Nitternachtsonne, unter die Robben und Eisbären, als Matrose eines Nordmeerschiffes.

Nach Max Mohrs Drama „Der Ramper“ wurde dieser Film gedichtet. Dramaturgisch sehr geschickt, in einfachen, klaren Linien und doch spannend. Max Reichmann, der Regisseur, ist zwar kein Schauspielersführer, war aber mit künstlerischem Ehrgeiz am Werk, gestaltete einige Szenen mit guten Tricks und ließ die grausame Welt, in der wir leben und die sich zivilisiert nennt, in grotesker Verzerrung fotografieren, um sinnfällig zu machen, wie wahnwichtig und verkehrt, wie unharmonisch und tragisch-lächerlich sie ist. Das Grönlandschiff und die Grönlandgenerieren wurden im Atelier aufgebaut; sie wirken bildhaft geschlossen, als Naturaufnahmen wirken könnten. Der Film bringt aber auch echte Naturaufnahmen, schöne Landschaften, eindrucksvolle Meerbilder.

Was aber weit über Stoff und Regie emporragt, ist die schauspielerische Meisterleistung Paul Wegeners. Wegener ist der Ramper, der vertierte Mensch. Er spielt einen Golem im Eisbärenfell, ganz geduckte Kraft, ganz gewaltiges Naturwesen, das von den Menschen des Gelbes wegen in Ketten gelegt, in Käfige gesperrt und zur Schau gestellt wird. Nicht nur durch den plumpen Gang, die bärenhaften Bewegungen, besonders durch die unsägliche Trauer des Blickes, der durch einen Urwald von Haaren dringt, wirkt dieser Ramper Paul Wegeners geradezu belemmend und bannend. Wie dieses Tier wieder zum Leben erwacht, Enttäuschung über die neuentdeckte Welt in ihm aufbricht und es in Abscheu vor dieser Menschheit sich in die Wildnis zurückzieht, groß in seiner selbstgewählten, selbstgewollten Einsamkeit, das spielt Wegener hinreichend

Der Kleingarten

solche Anlage, Einteilung und Bewirtschaftung. Von Max Resdorfer K 2 6. 80 VOLKSBUCHHANDLUNG Kreuzer & Co., Tepitz-Schönau, Königstraße 11, direkt gegenüber dem neuen Stadttheater.

und bewunderungswürdig. Mary Johnson gibt das reine Mädchen, das den Tiermenschen zähmt, mit rührendem Ausdruck der Opferbereitschaft und der Verklärung; seine niedliche Filmpuppe, ein lebender, empfindender Mensch.

Nicht nur in seinem Inhalt weicht dieser Film von der Schablone ab; er ist auch einer der ganz wenigen deutschen Filme, die zugestehen, daß in unserer Welt nicht alles in Ordnung ist, die unsere Gesellschaft nicht verzuckert im himberfarbenen Lichte eines verlogenen Optimismus darstellen, sondern ein wenig Kritik an ihr üben. Und er ist einer der ganz wenigen deutschen Filme, die nicht auf einem Star, auf einer zweifelhaften Kinogröße, auf einem Reflamelchen, sondern auf einer großen künstlerischen Persönlichkeit aufgebaut sind.

FRANZENSBAD
Stärkste der bekannten Glaubersalzquellen. Das erste Moorbad der Welt. Hervorragendes Frauen- und Herzheilbad.
HEILT Herz- und Frauenleiden, Kinderlosigkeit, Gicht, Rheumatismus und chronische Stuhlverstopfung, Fettleibigkeit, Regenerationskur. Auskünfte durch die Kurverwaltung. Vor- und Nach-Saison ermäßigte Preise. **Bäder-Eröffnung am 15. April.**

Sport • Spiel • Körperpflege

Der Sport und das arbeitende Volk.

Der Sekretär der Zentralkommission für Arbeitssport und Körperpflege Deutschlands, Genosse Bildung (Berlin), schrieb einmal:

Der moderne Arbeiter braucht den Sport als Ausgleich für die einseitige treiblose Beschäftigung in geschlossenen, gesundheitschädlichen Räumen. Die Vorteile einer sportlichen Betätigung für seinen Körper weiß nur der zu schätzen, der sie betreibt. Wer aber von den vielen arbeitenden Menschen hat dies erkannt? Nur ein geringer Teil. Unsere heutige Berufsarbeit, die mehr oder minder Sklavenarbeit geworden ist, verlangt aber dies. Der Ruf: Zurück zur Natur! wird beim Sport zur Tatsache. Der vernunftgemäß betriebene Sport wird zum Gesundheitsbrunnen für die Menschheit. Krankheiten werden vorgebeugt, gesunde Nachkommen werden gezogen. Spiel und Bewegung braucht der Mensch zu seiner Erhaltung. Geist und Körper verlangen danach. Die Leibesübungen, die alle Muskeln, innere und äußere, in Bewegung und Tätigkeit bringen, sie ausdehnen und kräftigen, revolutionieren den ganzen Menschen. Der Verbrennungsprozeß wird gefördert. Die Muskeln werden leistungsfähiger. Der Mensch wird körperlich geistig und gewandt. Eine fröhliche, heitere Gemütsstimmung wird erzeugt, und er wird froh und glücklich.

So sollte und könnte es sein. Aber ist es so? Leider nur zum Teil. Viele von Proletariern sehen ihre Erholung darin, rauchgeschwängerte Kneipen und Lokale aufzusuchen und bei Kartenspiel, schlechter Tanzmusik, Bier trinken, Rauchübungen usw. ihre sarge Freizeit zu verbringen. Wände, zer schlagen und abgepannt durch diese Volksgifte schwanken sie heim, um Tage darauf wieder ihr hartes Tagewerk zu beginnen. Und dies alles zum Nutzen des Kapitals.

Arbeiter, erkenne dich und forme dich um!

SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG
für Nervöse und Erholungsbedürftige 5572
Mast-, Entleerungs- und alle Diätikuren.
Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlung. Telefon Aussig Nr. 303. Prospekt.

Arbeiterfußball in U. S. A. Mit dem Erstarken des Nordamerikanischen Arbeiter-Sportbundes hält auch die Entwicklung der verschiedenen Sportarten innerhalb des Bundes Schritt. Das geographisch sehr große Bearbeitungsgebiet machte seine Einteilung in Kreise nötig. Im Kreis I (New York) hat die Fußballbewegung gute Fortschritte gemacht, so daß zur Bildung einer spielstarken ersten Klasse geschritten wurde. Sieben Mannschaften gehören ihr an und führen einen geregelten Spielbetrieb durch. Als die spielstärksten Mannschaften zeigen sich „Union City“ und „Vorwärts“ Manhattan.

Fußball-Länderkampf England gegen Deutschland. Die Ländermannschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Deutschlands trägt heute, Samstag, ihr erstes Spiel und Montag noch ein zweites gegen jene der englischen Arbeiterfußballer in London aus. Es ist dies die erste Begegnung deutscher und englischer Arbeiterfußballer in England.

Einträglicher Sport. Der bürgerliche Fußballsport ist ein einträgliches Geschäft. Das Jahr 1928 verzeichnet 74 Länderspiele, die zwischen den der F.F.A. angehörenden Nationen ausgetragen wurden; sie erbrachten die stattliche Summe von 15.2 Mill. K an Eintrittsgeldern, das sind im Durchschnitt pro Spiel 200.000 K. In dem Betrage von 15.2 Millionen K sind die Summen aus den Spielen zwischen den britischen Verbänden von England, Wales, Schottland und Irland nicht mit eingerechnet, da Großbritannien nicht Mitglied der F.F.A. ist. Auch die Einnahmen aus dem Olympischen Fußballturnier gehören nicht dazu. Unter Einbeziehung dieser Spiele würde man auf eine

Summe kommen, die 30 Millionen weit übersteigen dürfte. Aus den F.F.A.-Länderspielen brachte die Begegnung Holland-Belgien mit 928.000 Kronen die höchste Einnahme. Nur 96.000 Kronen weniger kamen beim Treffen Italien-Holland in Mailand heraus. Dann folgen die Länderspiele Dänemark-Schweden in Kopenhagen mit 600.000 K, das zweite Treffen Holland-Belgien mit 560.000 K. Die Begegnung Schweden-Deutschland in Stockholm hatte mit 368.000 K die höchste Einnahme zu verzeichnen. Deutschland-Norwegen in Oslo brachte rund 336.000 K, Deutschland-Schweiz in Bern 304.000 K und Deutschland-Dänemark in Rürnberg 280.000 K ein. Vergleicht man die Einnahmen des Vorjahres mit denen früherer Jahre, so ergibt sich, daß seit dem Jahre 1924 eine Steigerung um mehr als hundert Prozent eingetreten ist.

Genossen! Genossinnen!
In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Genossenschaftsversammlung, jeder Wählerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder politischen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt Ihr für die **sozialdemokratische Parteipresse** intensifste Werbearbeit leisten

Glückliche Ehen
hängen meist von der Klugheit der Frau ab!
Ein Beispiel: Sie brauchen neue Hauswäsche; schon gibt's Meinungsverschiedenheiten. Liesse sich pas nicht vermeiden? Oh doch!
BURNUS
schont beim Waschen die Wäsche dermassen, dass stets blitzblank ist und viel länger hält.

Blau für die Festkleidung
ist die geeignetste und vornehmste Farbe.
wir offerieren:
Blaue Matrosenanzüge mit kurzen u. langen Hosen v. 3-10 Jahren v. K 170
Blaue Überzieher v. 3-10 Jahren v. K 180.
Blaue zweireih. Anzüge von 10-15 Jahren von K 250.
Blaue Jünglingsanzüge von 14-18 Jahren von K 400.
Prima Qualität und unerreichter Schnitt.
Spezialhaus: **„Hirsch“**
Prag, Železná ul. Nr. 14.

Rubbringende Kleintierzucht
Kleintierzucht K 6.80
Rubbringende Haltung u. Pflege des Schafes K 10.20
Schafzucht K 6.80
Der Hundehandlung K 2.40
Beschreibung der Rassen K 2.40
Ordnungsregeln bei der Kleintierzucht K 2.40
Büchlein über die Kleintierzucht K 2.40
Kaufbüchlein über die Kleintierzucht K 2.40
Büchlein über die Kleintierzucht K 2.40
Boltsbuchhandlung
Kreuzer & Co., Tepitz-Schönau, Königstraße 11, direkt gegenüber dem neuen Stadttheater.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Koto H.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Götz, Prag. Die Zeitungswartungsverwaltung wurde von der Post- u. Zeitungsverwaltung mit Erl. Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1929 bewilligt.